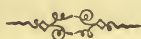
Der Kriegsdienst
und
der Samariterdienst.



In
sieben Vorträgen während der heiligen Fastenzeit
geschildert
von

Ludwig Hemminger,
Stadtpfarrprediger bei St. Peter in München.



Regensburg, New York & Cincinnati.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1871.

I.

Unsre Zeit.

Text: Gott spricht: Zur gnadenreichen Zeit erhöre ich dich und am Tage des Heiles helf' ich dir! Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles! — II. Cor. 6, 2.

Eingang.

Bekannt ist jene Kriegslist, deren sich der Feldherr Hannibal in jener berühmten Schlacht bediente, die er in Apulien gegen die Römer geschlagen und auch gewonnen hat. Er hatte nämlich mehrere hundert Arbeiter mit in seinem Kriegsheere, welchen er beim Beginne der Schlacht befahl, den Staub, der das Feld hoch bedeckte, mit Schaufeln in die Höhe zu werfen. Derselbe wurde von einem stark wehenden Winde den Römern wie eine dichte Wolke in die Augen geweht und sie dadurch so geblendet, daß sie die feindlichen Schwerter und Lanzen eher in ihren Leibern empfunden, als dieselben gesehen haben.

So wirbelte im Laufe des Jahres der böse Feind gar mancherlei Staub auf vor euren Augen, geliebte Christen, und blendete euren Blick, so daß die Einen den rechten Weg zum Himmel ganz verloren, die Andern sich verirrten und rathlos stehen, wohin sie sich wenden sollen. Nie ist es seinem Einfluße so sehr gelungen, alle Begriffe zu verwirren und selbst die entschiedensten Charaktere wankend zu machen; nie ist es ihm geglückt, eine solche Staubmasse, von Meinungsverschiedenheit, von Parteileidenschaft, von Lüge und Ungerechtigkeit aufzuwirbeln, wie in unsern Tagen; wahrlich, wenn sich je das Wort: die Welt liegt im Argen, in seiner ganzen Traurigkeit erfüllte, so ist es gewiß jetzt.

Doch wie der, welcher lange im Finstern gewandelt, jubelnd das wiedererscheinende Licht begrüßt; doch wie der, welcher sich lange müde gegangen, frohlockend den Platz bewillkommt, der ihn zur Ruhe einladet, so soll innige Freude eure Herzen, geliebte Christen, erfüllen jetzt, da wieder jene gnadenreiche Zeit gekommen ist, die euch unsre Lage, unsre Verhältnisse, kurz unsre Zeit, die wir heuer in sieben Bildern betrachten wollen, im Lichte des Glaubens, im Lichte der christlichen Religion zeigt und verklärt, die schauerlichen derselben mit ihrem Troste versüßt, die tröstlichen aber noch freudiger macht, herzerhebender und beseligender.

In den sieben Oelbergspredigten werden wir sieben Bilder vor unser geistiges Auge treten lassen, nämlich: **Unsre Zeit**, der **Krieg**, das **Schlachtfeld**, die **Opfer**, der **Priester**, die **barmherzige Schwester** und die **Vergeltung**, und heute mit dem ersten Bilde:

Unsre Zeit

im Namen desjenigen beginnen, der am Oelberg für uns blutigen Schweiß vergossen und dessen Seele für uns traurig gewesen ist bis zum Tode.

O göttlicher Heiland, wir bitten Dich, laß uns diese Fastenzeit zu einer gnadenreichen Zeit werden, zu einem Tage des Heiles, an welchem Du uns durch den Mund des Propheten zu helfen versprochen hast und drücke diese sieben Bilder und die Lehren, die sie uns geben, so tief und unauslöschlich unsern Herzen ein, daß sie würdige Früchte der Buße in uns bewirken und zu Passionsblumen in uns erblühen, die nicht welken in Ewigkeit! Ave Maria.

---

a. Wenn wir in kirchlicher Hinsicht **unsre Zeit** betrachten, so gibt uns schon die äußere Gestalt der Kirche deutlich zu verstehen, daß wir nun jene Zeit begonnen, die uns an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi mahnt. Ihr Kleid ist das der Trauer; ihre Gesänge sind erfüllt von Wehmuth und Schmerz; ihre Uebungen, namentlich der Kreuzweg,

kündigt uns den Opfertod Jesu; ihre Bilder stellen uns den Oelberg mit dem blutschwitzenden Heiland oder den Erlöser mit Dornenkrone, Spottmantel und Moosrohr dar.

Ist ein geliebtes Wesen, das unserm Herzen theuer war, von uns geschieden, so denken wir zwar immer sein, doch inniger und wehmuthsvoller, wenn die Zeit seines Leidens, wenn die Stunde seines Todes naht; da tauchen alle Erinnerungen daran lebendig wieder auf in unsrer Seele, da werden wieder wach Sehnsucht und Liebe, die halb eingeschlummert, da brechen die Wunden wieder auf, die kaum vernarbt, und der Schmerz um den Geliebten wird so neu und frisch, als wäre keine Zeit darüber hingegangen.

Jesus Christus hat für uns gelitten, ist für uns gestorben; unsrer Liebe galt sein Schmerz, unsrer Rettung galt sein Tod. Wir haben es nicht vergessen; aber jetzt, da die Zeit seines Leidens wiederkehrt, jetzt, da die Stunde seines blutigen Todes am Kreuze sich wieder naht, da wachen im Herzen des wahren Christen mit unwiderstehlicher Gewalt alle Empfindungen der Reue und des Schmerzes, alle Gefühle der Liebe und des Dankes auf und brechen hervor in Thränen, Seufzern und Weheklagen.

Der hl. Bonaventura, der das Leiden Christi so oft und so glühend betrachtete, wandte auf die hl. Fastenzeit die Worte der Braut im Hohenliede an: „Stehe auf, meine Freundin, und komm, denn der Winter ist schon vorüber, der Regen hat aufgehört und ist vergangen, die Blumen sind erschienen in unserm Lande, die Stimme der Turteltaube hat man gehört und die blühenden Weinberge geben ihren Geruch", — und rief: Stehe auf, christliche Seele, und komm, der Winter ohne Wärme, der kalte Regen sind vorüber, die Blumen der Liebe und des Schmerzes sind aufgeblüht in unsern Herzen, die Stimme der Buße und des Gebetes gibt davon Zeugniß und ruft den Wohlgeruch aller Tugenden wach! — Stehe auf, christliche Seele, und komme zur Kirche, die jetzt, wie die hl. Katharina von Siena so schön sagt, einem Frühlingsgarten gleicht, worin die Passionsblumen zu blühen beginnen; komme zur Kirche und folge dem Mahnrufe des

uralten Kirchenliedes: „O wunderbare Fastenzeit mit deinem Buß- und Trauerkleid, verjag die Sünd, zerbrich mein Herz, und weck drin auf der Liebe Schmerz! —

b. In politischer Hinsicht ist **unsre Zeit** eine Zeit des Krieges. Krieg, in diesem Worte, so kurz es ist, liegt so viel Schreckliches und Furchtbares, so viel Schmerzliches und Wehthuendes, daß die reichste Sprache zu arm wäre, es erschöpfend auszusprechen. Ein Krieg, schrecklich durch die Länge seiner Dauer; ein Krieg, furchtbar durch die Erbitterung, mit der er geführt; ein Krieg, schmerzlich durch die Opfer, die er gekostet; ein Krieg, wehthuend durch die schauerlichen Folgen, ist das charakteristische Zeichen unserer Zeit. Ihr habt Recht, liebe Christen, wenn ihr mit weinenden Augen und händeringend seufzt: Ach welch eine traurige und betrübte Zeit haben wir erleben müssen! — Wenn ein Kranker daliegt auf seinem Schmerzensbette und wir suchen ihn zu trösten mit irdischen Gründen, etwa: Müssen Andere ja auch leiden und Schmerzen erdulden, es gibt noch viel größere Kreuze und viel bitterere Leiden, — so fürchte ich, daß, so wahr diese Gründe auch sind, sie doch dem Kranken wenig Trost und Erquickung gewähren. Galt auch dieser Krieg der Vernichtung des Erbfeindes und sollte aus ihm erblühen Deutschlands Einigkeit, Deutschlands Größe und Macht; ward er auch ferne gehalten von unserm Vaterland und verheerte seine Wuth nicht unsre Fluren und Felder, — so tröstlich und erhebend diese Gedanken auch sind, — er ist und bleibt dennoch ein Krieg, der Tausende von Herzen auch in unsern Reihen verwundete und unsäglichen Schmerz auch unsern Familien und unserm Lande bereitete. —

Wenn wir daher **unsre Zeit** betrachten, so gleichen wir mehr oder minder den aus dem Vaterlande vertriebenen Israeliten, die weinend an den Flüßen Babylons saßen nnd ihre Harfen aufhingen an den Trauerweiden, weil Thränen ihren Gesang verstummten und der Schmerz ihre Stimme erstickte. Aus dem Lande des Friedens mit segensreichen Früchten in das Getümmel und den Lärmen des Krieges versetzt, können wir nur be-

klagen den eigenen Schmerz und mit so vielen Tausenden, die da trauern und weinen, mitfühlen und mitempfinden.

c. Nicht ohne Grund habe ich euch **unsre Zeit** zuerst von der kirchlichen und politischen Seite vor Augen gestellt, weil sich dann die religiöse Seite wie von selbst ergibt, als eine Zeit der Einkehr in uns selbst. — Wir sehen, wie die Kirche alle Festlichkeiten verbietet und die Gläubigen zu verdoppeltem Gebete aufruft, wie sie ihnen Bußübungen vorschreibt, und das Fleisch durch Fasten abzutödten befiehlt. Wir hören, wie Alles über die Uebel der Zeit Klage erhebt und mit heißem Flehen das Ende dieser Trübsal ersehnt, wie viele Seufzer und Thränen die Verlustlisten hervorrufen und welch ein Jammer in den Lazarethen und Spitälern herrscht. — Und es soll einen Christen unter uns geben, den dieß Alles nicht ernst stimmt und nachdenkend macht, nicht Gedanken an die Ewigkeit erweckt und sein Herz zur Reue, zur Buße, zur Bekehrung bewegt? — Das aber ist die rechte Stimmung für die hl. Fastenzeit, welche sowohl die Kirche will, als unser Seelenheil erfordert. Und in dieser ernsten, bußfertigen Stimmung wollen wir auch diese Tage zubringen und die Bilder des Krieges betrachten, die wir uns zum Gegenstande der heurigen Oelbergspredigten gewählt haben.

Gegen diese Wahl erhebt sich vielleicht in euren Herzen mancherlei Einwurf: 1. ihr meint etwa, daß sich diese Kriegsbilder für die hl. Fastenzeit nicht geziemen, die eine Zeit der Trauer ist. Aber ich frage euch, ob unsre Zeit nicht ganz dazu angethan ist, uns wehmüthig und betrübt zu stimmen? — Ist es aber nicht eines Christen vollkommen würdig, den irdischen Schmerz durch den Schmerz Desjenigen zu verklären, dessen Seele auf dem Oelberg traurig gewesen bis zum Tode? — 2. Wieder Andere könnten entgegnen, daß durch diese Betrachtungen die Gemüther von dem eigentlichen Ziele, der Betrachtung des Leidens Christi, abgezogen würden. Wenn jedoch vom Leiden der Christen die Rede ist, wer könnte dabei des Leidens Christi vergessen, da das Leiden dieses Vaters die einzige Kraft und der beßte Trost seiner leidenden Kinder ist? — 3. Der Hauptzweck

der Oelbergspredigten ist und bleibt schließlich doch immer der, daß die Guten sich stärken, die Lauen aufwachen und die Sünder sich bekehren, daß die Gläubigen durch eine gute Osterbeicht und Kommunion sich aufrichtig mit ihrem Gotte wieder versöhnen. — Ein kräftigeres Mittel hiezu wüßte ich aber nicht, als die Betrachtung der Noth unsrer Lage, der Trauer unsrer Tage, des Elends unsrer Zeit, als die Betrachtung des hehren Gottesgerichtes, das sich vollzogen, des großen Weltgerichtes, das sich vor unsern Augen vollführt! —

Höret die Worte eines Reisenden, als er zum erstenmale das Weltmeer erblickte: „Die hohe See war meinem Blicke durch große Deiche noch entzogen, deßhalb ging ich querfeld ein und erstieg den grasigen Wall des Deiches. Plötzlich mit einem Male wurde mein Jahre lang gehegtes Verlangen Erfüllung, zum erstenmale in meinem Leben sah ich das Weltmeer in seiner überwältigenden Erhabenheit. Das Gewässer weitet sich im reinsten Blau bis zu dem großartigen Bogen des Horizontes hin, innig durchdrungen von dem Lichte der Sonne, das darüber hinströmt und es gleichsam in sein höheres Leben verklärt, Millionen Wellenspitzen tauchen auf und sinken nieder, sinken nieder und tauchen auf und rauschen und hallen, sausen und tönen bald leiser, bald lauter in einem fort in eintönig süßer Musik und wiegen die Seele ein. Es ist ihr, als wollte ein neues, herrlicheres Leben tagen, ein Glück, das wir früher in den Träumen der Jugend ahnten und das jetzt hervortreten will und wir können es doch nicht nennen. Dann muß man unwillkührlich an Gott denken. Selbst starke Männer werden durch den ersten Anblick des Meeres so ergriffen, daß ihre Thränen hervorbrechen. Ist ja alle Freude, die auf Erden der Anblick vollkommner Schönheit hervorruft, mit einem gewissen Heimweh verbunden; es klingt durch dieselbe gleich einem ernsten Harfenton eine stille, erhabene Trauer und Sehnsucht. Da hebt sich das Herz bebend empor, die beklemmte Brust arbeitet und keucht und zittert in heiligem Schauer vor des Meeres Majestät, vor dieser Offenbarung der Größe Gottes, vor der das kleine Menschenwesen in Nichtigkeit zu verschwinden scheint. Erst allmählig weitet sich das kleine Herz, die Seele wird freier und

schwebt in seliger und zugleich wehmüthiger Ruhe in dem Anblick dieser so hohen Schönheit! Man erkennt Gott und man fühlt, daß man ihm angehört und daß man zu ihm muß freiwillig oder widerstrebend.

Geliebte Christen, **unsre Zeit** ist groß an erhabenen Momenten, reich an furchtbaren Schicksalsschlägen, erschütternd durch die deutlichsten Gottesgerichte; wir stehen betroffen, stumm und sprachlos vor ihr wie beim ersten Anblick des Meeeres, das ein Bild der Größe Gottes ist. Wie das Rauschen seiner Wogen, wie das Brausen des Sturmes, der es peitscht und seine Wellen zum Himmel schleudert, so ruft auch unsre Zeit mit Donnerstimme uns zu: Es gibt einen Gott und du, o Mensch, gehörst ihm und bist sein Eigenthum! —

O erkennet seine Hand, geliebte Christen, in **unsrer Zeit** und suchet den, der da Macht hat euch ewig zu verdammen, wenn ihr ihm widersteht, während er mit Erbarmen aufnimmt, die nach ihm verlangen. Suchet ihn mit Reue und Zerknirschung in dieser hl. Fastenzeit, von welcher Paulus an die Korinther schreibt: Gott spricht: Zur gnadenreichen Zeit erhöre ich dich und am Tage des Heiles helfe ich dir! Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles! — Suchet ihn, von dem der Prophet Amos sagt, daß er in Morgenlicht die Finsterniß kehrt und die Nacht in Tag verwandelt, den Gewässern des Meeres ruft und sie ausgießt über die Fläche des Landes, lächelnd Verwüstung sendet über die Gewaltigen und die Mächtigen in ihrem Stolze zerbricht und vernichtet. 5, 8. Amen.

II.

Der Krieg.

Text: Demüthigt euch unter der gewaltigen Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung. I. Petr. 5, 6.

Eingang.

Nicht erst jetzt siegten die Bayern im Kampfe, nicht erst jetzt errang die weißblaue Fahne Triumphe und bedeckte sich das Haus Wittelsbach mit Ruhm und Ehre; auch die vergangenen Zeiten geben davon glänzendes Zeugniß, wie die Schlacht bei Hiltersried in der Oberpfalz beweist.

Bei Hiltersried stießen die Bayern unter der Anführung ihres tapfern Pfalzgrafen Johann auf die Hussiten, die schon zum viertenmale in's Land gedrungen und Alles verwüsteten, und am frühen Morgen des 21. September 1433 begann die Schlacht. Pfalzgraf Johann sank auf die Kniee, mit ihm sein Heer. Hoch hob er das bayerische Banner und rief: Hilf mir zum Streit, o Herr, alle Waffen sind Dir geweiht! Darauf gab er das Zeichen zum Angriff. Schon hatte die Schlacht bis zum Mittag gewährt, ohne daß sich der Sieg auf die eine oder die andere Seite neigte; da traf ein böhmischer Pfeil den Arm des Ritters Paulstorfer, der das bayrische Banner trug. Wohl merkend, daß er dasselbe nicht mehr zu halten vermöge, aber auch sich entsetzend vor dem Gedanken, daß es nicht mehr hoch flattern solle zur Ermuthigung der Streiter, nahm er alle Kraft zusammen und warf es mit gewaltigem Schwunge mitten in den dichtesten Haufen des Feindes. Holt euch euer Banner wieder, rief er und gab dadurch das Zeichen zum Siege. Wüthend stürzten die Bayern gegen den Feind, das Banner mußte um jeden Preis wieder erobert werden. Die Reihen der Böhmen konnten dem gewaltigen Stoße nicht wiederstehen, ihre Ordnung löste sich auf und in wilder Flucht eilten sie nach allen Seiten davon. Die Bayern hatten ihr Banner wieder erobert und mit ihm den Sieg.

Nicht ohne Grund habe ich dieß Schlachtenbild euch vor Augen gestellt, geliebte Christen, weil den Gegenstand unsrer heutigen Oelbergspredigt der **Krieg** bilden soll.

Schon im Garten des Paradieses gab es einen Kampf, wobei der Mensch verlor und der Satan siegte; und auch im Oelgarten sehen wir eine Schlacht; der Feind ist die Versuchung, die Verlassenheit, die Todesfurcht, der Sieger aber Jesus Christus.

Seitdem es Menschen gibt auf Erden, war auch der Krieg, und nicht bloß im geistigen Sinne wie Job sagt: Des Menschen Leben auf Erden ist ein Kampf, sondern in Wirklichkeit. Es gründet dieß in der höheren Weltordnung, es liegt dieß im Plane der Vorsehung; Gott, der zwar das Böse nicht will, läßt es zu und so kommt es, daß wir Kriege haben, und immer Kriege haben werden, bis wir in das Reich jenes ewigen Friedens gelangen, den nichts mehr zu stören im Stande ist. Hier auf Erden ist der Krieg eine Zulassung Gottes; er ist ein Schwert in der Hand des Herrn, um die Bösen zu strafen; er ist ein Feuer in der Hand des Allmächtigen, um die Guten zu läutern und in so ferne ist der Krieg

1. eine Heimsuchung der Gerechtigkeit,
2. eine Heimsuchung der Barmherzigkeit

Gottes, unter welch' beiden Gesichtspunkten wir ihn heute näher betrachten wollen.

Wie einst Abia, König von Juda, vom Berge Semeron, der in Ephraim war, rief: Höre Jeroboam und ganz Israel, der Führer in unsrem Heere ist Gott (II. Par. 13, 12.), so laßt uns zu demselben Gotte flehend die Stimme erheben, daß er diese Betrachtung über den Krieg zu unserm geistigen Nutzen leite und führe! Ave Maria.

Mit Recht nennt man den Krieg ein Uebel; Millionen von Menschen reißt er auf tausend verschiedene Weisen in seinen Wirbel und schlägt den Staaten und den Familien Wunden, die nur in langen Jahren wieder heilen. Daher hat man zu allen Zeiten daran gedacht, ob es nicht möglich sei, durch einen

ewigen Frieden den Krieg für alle Zukunft zu vermeiden. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums waren selbst Kirchenväter wie Tertullian, Cyprian, Chrysostomus gegen den Kriegsdienst; in späterer Zeit verboten die Quäcker und Mennoniten ihren Anhängern auf das bestimmteste, Soldaten zu werden. Man hat auch wohl den Versuch gemacht wie Heinrich IV. von Frankreich durch staatliche Uebereinkunft einen Areopag zu Stande zu bringen, welcher zur Vermeidung des Krieges die Entscheidung der politischen Differenzen übernehmen sollte; und erst in der Gegenwart haben fast in allen Ländern sogenannte Friedensfreunde von Neuem Anstrengungen gemacht, den Krieg durch einen ewigen Frieden unmöglich zu machen. Jedoch immer ist die Thatsache unverrückt geblieben, daß all diese Bemühungen für einen ewigen Frieden nicht haben verwirklicht werden können.

Und so ist es auch hier wieder, wie in allen andern wichtigen Dingen, geliebte Christen, das Vernünftigste, einfach die hl. Schrift zu Rathe zu ziehen und aus diesem Buch der Bücher sich die Wahrheit zu erholen. Darin aber lesen wir deutlich und an vielen Stellen, daß Gott der Herr den Krieg nicht verbietet, daß er ihn zuläßt und mit ihm als einer Strafruthe die Völker heimsucht in Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. —

Wenn ihr euch noch nicht bessern wollet und immer mir entgegenhandelt, spricht der Herr, so will ich euch siebenfach schlagen eurer Sünden willen und das Schwert über euch bringen zur Rache meines Bundes. (III. Mos. 26, 25.) Im neuen Testamente lehrte der Herr das Volk, das ihm nachging: Welcher König wird gegen einen andern König ausziehen und Krieg führen, ohne sich zuvor niederzusetzen und zu überlegen, ob er mit zehntausend Mann bei dem etwas ausrichten könne, der mit zwanzigtausend Mann zu ihm kommt. (Luc. 14, 31.) Einst sprach Jesus zu den Aposteln: Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten höret, so erschrecket nicht, denn das muß geschehen, aber es ist das Ende noch nicht, denn es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich sich erheben. (Marc. 12, 7.) Als Soldaten den Johannes fragten: Was sollen denn wir thun, so rieth er ihnen keineswegs den Kriegsdienst zu verlassen, sondern sprach

im Gegentheil zu ihnen: Thuet Niemanden Gewalt an und seid mit eurem Solde zufrieden. (Luc. 3, 14.)

Es ist also wahr, was der hl. Augustin, gestützt auf die hl. Schrift, sagt, daß der Krieg nicht unerlaubt, daß er zulässig sei und weder der Vernunft noch der Offenbarung widerstreite. Und er erwidert auf den Einwurf: Ein ungerechter Krieg kann aber doch nicht im Willen Gottes liegen, einen solchen darf er nicht zulassen, weil er seiner Gerechtigkeit entgegen sei, durch den Hinweis auf den Ausspruch des Herrn: Wehe der Welt um der Aergernisse willen! denn es müssen zwar Aergernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! (Matth. 18, 7.) Er fügt auch hinzu, daß der Herr oft zur Verwirklichung seiner göttlichen Pläne mit der Menschheit die Bösen das vollbringen lasse, was die Guten unmöglich thun dürften.

Da nun einerseits jeder Krieg ein großes Uebel ist und anderseits kein Krieg ohne Gottes höchst weisen Willen entsteht, so ist es klar, geliebte Christen, daß der Krieg eine Heimsuchung Gottes ist. Gott ist unser Herr, wir seine Untergebenen, und als solcher hat er das Recht uns zu strafen; Gott ist unser Vater, wir seine Kinder, und als solcher hat er die Pflicht uns zu strafen. Wie er nun den Einzelnen durch verschiedene Uebel und Unglücksfälle straft, so sucht er ganze Länder und Völker durch Pest, Hunger oder Krieg heim. Immer aber ist seine Heimsuchung ein Akt seiner Gerechtigkeit, denn Gott, sagt der hl. Anselmus, ist nicht wie die Menschen, die da zürnen ohne Grund und strafen ohne Ursache, die da richten nach Laune und urtheilen nach Willkühr, sondern von ihm spricht der Psalmist: Du bist gerecht, o Herr, und gerecht ist dein Gericht. (Psl. 118, 137.)

Wenn ein Volk sich wider den Herrn des Himmels empört und die Abhängigkeit von ihm nicht mehr anerkennt, wenn es seine Existenz leugnet und den Unglauben öffentlich lehrt und lehren läßt; wenn es den Tag des Herrn entheiligt und seine Gebote mit Füßen tritt, wenn es seine Tempel und Altäre meidet, sein heiligstes Opfer flieht und seine Gnadenmittel verachtet, dann ruft es selbst den gerechten Gott zur Rache auf und er kommet zu strafen, wie der Prophet Amos sagt, so eilig wie das Gewölk

dahinfährt beim Sturm und so schnell, wie der Bliz die Wolken zerreißt. —

Wenn in einem Lande die Gesetze der Moral vergessen werden und seine Bewohner im Allgemeinen die Schranken der Sittlichkeit durchbrechen; wenn ihnen die Sinnlichkeit als der höchste Genuß gilt und Ausschweifung und Wollust ganze Familien entnervt und vergiftet; wenn sie jungfräuliche Ehre und ehliche Treue, eine keusche Seele und einen fleckenlosen Leib hohnlächelnd verachten, während sie die Frivolität anbeten und ihr die Opfer der Unzucht bringen; wenn sie durch Genußsucht sich selbst morden, dann erhebt der gerechte Gott zur Rache sich und züchtigt das Land durch die Geißel des Krieges, wie einst durch Feuerregen Sodoma und Gomorrha. —

Wenn eine Nation beständig den Frieden der andern stört und im frevlen Uebermuthe stets über die andern sich erhebt; wenn sie Veranlassungen sucht und absichtlich jede Gelegenheit benützt, um Streit anzufangen und Unfrieden zu stiften; wenn sie bald offen, bald hinterlistig der Andern Gebiet und Eigenthum angreift und durch ihre übermüthige Haltung alle übrigen Nationen zur immerwährenden Kriegsbereitschaft zwingt und deren Grenzen beständig unsicher macht, dann schwingt der Herr, wenn das Maß voll ist, in seiner Gerechtigkeit die Strafruthe über eine solche Nation, wirft in sie selbst die Brandfakel des Krieges und erfüllt in schrecklicher Wahrheit die Bitte Davids: Zerstreue die Völker, so den Krieg lieben, o Herr, und vernichte sie. (Psl. 67, 31.)

Und wenn er dieß thut, geliebte Christen, wer von euch kann an seiner Gerechtigkeit zweifeln, da dieselbe, wie der hl. Augustin sagt, zu keiner Zeit deutlicher vor das Auge des Christen tritt, als in den großen Strafgerichten Gottes, in den allgemeinen Züchtigungen der Völker, Länder und Nationen durch die Geißel blutiger Kriege!

Wenn daher auch beim Untergange großer Völker das Auge weint und bei der Verwüstung herrlicher Länder das Herz blutet, so erkennt doch der Christ, der da weiß, daß, da ohne Gottes Willen selbst kein Haar von seinem Haupte fällt, um so

weniger eine Nation vernichtet wird, ein Volk zu Grunde geht ohne daß Gott es will und zuläßt, von diesem Glauben erleuchtet als Ursachen: den Unglauben, die Unmoralität, den Uebermuth und als Wirkung: die zur Strafe erhobene Hand des Herrn, die andere Völker zu Rächern seiner verletzten Ehrfurcht, der entweihten Sittlichkeit und Nächstenliebe macht und das Strafgericht durch sie vollziehen läßt. —

Der Prophet Amos sagt: Auf allen Strassen tönet Klage, auf allen Wegen draußen ruft man: Wehe, Wehe. Man rufet den Landmann zur Trauer und zur Klage die, welche weinen können. In allen Weinbergen ist Klage, weil ich durch deine Mitte gehe, spricht der Herr. (Amos. V. 16, 17.) In diesen Worten findet sich das traurige Bild des Krieges geschildert, geliebte Christen, und zugleich die Ursache desselben angegeben, nämlich: weil ich durch deine Mitte gehe, spricht der Herr, ich, der gerechte Gott, der dir zur Strafe schickte eine Heimsuchung der Gerechtigkeit, den blutigen Krieg mit all seinen Schrecken und Bitterkeiten.

Als der Prophet Senerias im Namen des Herrn dem Könige Roboam den bittern Vorwurf machte: Ihr habt mich verlassen, spricht der Herr, und ich habe euch in die Hände des Sesak, eures Feindes gegeben, da antwortete Roboam mit zerknirschtem Herzen: Gerecht ist der Herr! — O möchten diese Wahrheit alle Völker und Nationen erkennen, die der Herr gestraft durch die Heimsuchung seiner Gerechtigkeit, durch den Krieg und möchten sie erfüllen die Mahnung des hl. Petrus: Demüthigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung (I. Petr. 5, 6), zur Zeit des Krieges, der auch eine **Heimsuchung seiner Barmherzigkeit** ist.

Wie ein Gewitter, so schauerlich es auch die Erde erschüttert und alle Elemente gegen dieselbe aufreizt, dennoch von den wohlthätigsten, segensreichsten Folgen für sie ist und diesen Segen meistens im Sinnbild des herrlichen Regenbogens schon zu erkennen gibt, so zeigt sich dem gläubigen Auge selbst im Kriegesungewitter auch des Herrn erbarmende Liebe.

Eine unbestrittene Thatsache ist es, geliebte Christen, eine Wahrheit, die wir nun aus eigner bittern Erfahrung nur zu sehr bestätigen können, daß der Krieg für alle Partheien ein Uebel, ein Unglück, eine Strafe des Herrn ist, für Alle sowohl a) für die Besiegten, wie b) für die Sieger. Ebenso liegt aber in dieser Heimsuchung auch für beide Theile ein Zug der Barmherzigkeit Gottes und ich freue mich, den Schleier, der euer Auge vielleicht noch trübt, hinwegziehen und als Diener der götttlichen Barmherzigkeit euch diese Wahrheit im Lichte des Evangeliums zeigen zu dürfen.

a) Eine Episode aus diesem Kriege macht euch, wenn ihr, liebe Christen, vom Einzelnen auf das Allgemeine schließt, die ganze Schauerlichkeit desselben klar und deutlich. Ein bayerischer Offizier schreibt in einem Briefe: Dieser Feldzug hat schon tiefe und schmerzliche Eindrücke auf mich gemacht. Ich will absehen von den Strapazen — aber ich habe schon andere Scenen erlebt. So traf es sich, daß ich vor Kurzem in Vériere war und da kam ein junger Schlossermeister zurück mit einem kleinen Pack unter dem Arme und ich konnte, soweit ich der französischen Sprache mächtig war, erkennen und vernehmen, daß derselbe sein Haus und seine Werkstätte in Augenschein nehmen wollte. Er traf dieselbe, aber in welchem Zustande? Von seiner verfertigten Arbeit, seinen Werkzeugen, war nichts mehr zu finden, seine Werkstätte in einen Pferdestall umgewandelt. Er betrachtete dieselbe eine Zeit lang, blickte gegen Himmel und weinte wie ein Kind. Mir ging dieses schwer zu Herzen und ich dachte mir: Dieser Mann ist vielleicht auf seiner Lebtag ruinirt. Und so ist es überall! — Wohin das Auge blickt, findet es großartige Verwüstungen, jedes Haus, welches nicht von Soldaten bewohnt ist, ist gänzlich zerstört, die Felder zerstampft, die Weinberge vernichtet, die Dörfer ausgebrannt, die Bäume umgehauen, ringsum eine Wüste, umgränzt von Elend, Jammer und Noth. Und dennoch, sagt der Glaube, daß dieß Elend von Gottes Erbarmen Zeugniß gibt. Wen der Herr lieb hat, heißt es in der hl. Schrift, den züchtigt er. Strafe beweist noch Liebe. Wer noch straft, fühlt Erbarmen, wer noch gestraft wird, dem ist die Hoffnung auf Versöhnung nicht geraubt.

Ein besiegtes Volk, ein überwundenes Land, eine zertretene Nation braucht nicht zu verzagen. Ich fürchte nicht den strafenden Gott, sagt der hl. Augustin, ich fürchte nur den schweigenden Gott. Wenn der Vater schweigt, will er vom Kinde nichts mehr wissen; wenn er straft und züchtigt, will er noch seine Besserung und Rettung. So ist in der Strafe im Einzelnen wie im Allgemeinen die Heimsuchung der Barmherzigkeit zu erkennen, welche die Heimgesuchten zur Erkenntniß ihrer Fehler, zur Reue über ihre Sünden, zur Besserung ihres Lebens und zur Rückkehr zu dem so lange verlassenen Vater im Himmel ruft. —

b) In gleicher Weise ist der Krieg auch für die Sieger eine Heimsuchung der Barmherzigkeit. 1. Beweist nicht das Glück der Waffen eine höhere Fügung, die gerade diesem Volke die überwindende Kraft gegeben und gerade an die Fahnen dieses Heeres den Segen der Entscheidung geknüpft hat? — Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre, müssen christliche Soldaten mit dem Psalmisten rufen, Dir, o Herr, der du unsern Feldherrn Klugheit und Rath, uns Kriegern Ausdauer und Muth, unsern Waffen Segen und Sieg verliehen und dadurch glänzend bewiesen hast die Wahrheit jener prophetischen Worte: In Erbarmen hat uns heimgesucht der Herr, der barmherzige und gnädige Gott! — 2. Jeder Krieg ist von so erschütternden Momenten und tiefeingreifenden Ereignissen, von so wunderbaren Fügungen begleitet, daß er vor Allem den Glauben an ein höheres Wesen, an das Walten der Gottheit dem Menschen wiederzugeben im Stande ist, wäre er in dessen Seele noch so sehr verdunkelt und im Laufe des Friedens verwischt. Darum sagt auch der große Feldherr Erzherzog Carl mit Recht: Im Kriege wird der unsichtbare Gott sichtbar und der hl. Vincenz von Paul schreibt in einem Briefe, welcher die furchtbaren Kriege seiner Zeit schildert: Gleichwie den Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste zur Nachtszeit eine feurige Säule Tageshelle verbreitete, so daß sie sich nicht verirrten und glücklich den Weg fanden, so zeigt sich den Christen mitten in der Nacht, welche der Krieg über die verwüsteten Länder hinbreitet, Gott wie eine Säule, die von seiner Liebe und seinem Erbarmen wiederstrahlt

und so helle leuchtet, daß er in dieser Heimsuchung die Hand des Herrn erkennt, die sicher in's gelobte Land ihn führt. — 3. Der Krieg legt den Siegern wie den Besiegten die gleichen Opfer auf, und die traurigen Folgen desselben sind meistens für Beide die nämlichen, dieselben. Tausende der Sieger haben ihre Heimath, ihre Familie, ihr Geschäft verlassen müssen, um mit Thränen im Auge und mit wehmuthsvollem Herzen in den Krieg zu ziehen; aber wie viel Segen lag in dieser Trennung! — Die Einen wurden mitten aus der Sünde herausgerissen und von der Gelegenheit zur Sünde, von der Beleidigung Gottes, vom Morde ihrer eignen Seele entfernt. Die Andern wurden von ihren Geschäften hinweggenommen, über denen sie Gott vergessen und all seine Gebote vernachlässigt haben, nur um keinen zeitlichen Schaden zu leiden. Die Einen hätten den Werth ihres Weibes und die Liebe ihrer Kinder, das Glück des Familienlebens und den Besitz theurer Eltern ohne diese Trennung niemals kennen gelernt und zu schätzen gewußt. Die Andern, welchen im Glück und Wohlergehen des Friedens das Christenthum Gewohnheitssache oder gar Gleichgiltigkeit geworden, lernten im Kriege wieder beten und die Priester schätzen, nach der Kirche sich sehnen und nach den hl. Sakramenten heiß und innig verlangen. — Tausende von den Zurückgebliebenen haben die Ihrigen so lange Zeit schmerzlich vermißt und Viele von ihnen vielleicht für immer verloren; aber wie viel Segen liegt in diesem Schmerze! — Reinigte diese lange Trennung nicht die Liebe von allen irdischen Mängeln und sündhaften Flecken, heiligte sie nicht die Elternliebe, die Gattenliebe, die Kindesliebe, die Freundesliebe durch den Hinblick auf Gott, seinen gnädigen Schutz und seine erbarmende Liebe, stärkte und kräftigte sie nicht die Liebe durch die Länge der Abwesenheit, durch die Größe der Gefahr, durch die beständige Furcht des Verlustes? — Und auch für diejenigen, welche die Ihrigen hienieden nicht mehr sehen, ist dieser Verlust nicht ohne Segen. Er reißt ihr Herz los von dieser Erde, die von keiner wahren und dauerhaften Freude etwas weiß; er lenkt ihr Auge ab von dieser Welt, die sie bisher allzu sehr geliebt; er hebt ihren Blick zum Himmel, wo es keine Trennung

mehr gibt und keinen Schmerz; er drängt sie mit Gewalt zur Religion hin, die sie bisher nur kalt und gleichgiltig betrachteten und läßt sie in der gewissenhaften Ausübung ihrer Pflichten wieder jenen Frieden finden, den die Welt nicht zu geben vermag, und jene beseligenden, namenlos trostreichen Worte vernehmen: Selig sind, die da trauern, denn sie werden getröstet werden. Am Abend währet das Weinen und am Morgen kehret wieder die Freude. Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich erfreuen und eure Freude wird Niemand mehr nehmen.

Wir leben in einer großen Zeit. Während dieß so oft vernommene Wort in vieler Hinsicht nicht ohne Zweifel läßt, im Glauben betrachtet, im Lichte des Evangeliums beschaut, ist diese Kriegszeit wahrhaft eine große Zeit.

1. Der Krieg hat euch viele Thränen ausgepreßt und euer trauererfülltes Herz nur zu deutlich empfinden lassen, daß er eine Heimsuchung der Gerechtigkeit, eine Strafe Gottes sei; aber ihr habt viele Thränen gestillt und viele Wunden geheilt durch eure Opfergaben und jene Tugend im schönsten Glanze entfaltet, von der es heißt: Daran werde ich euch erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habt. Ist deßhalb der Krieg nicht auch eine Heimsuchung der Barmherzigkeit? —

2. Der Krieg hat viele süße Bande zerrissen und der Schmerz der Trennung von so vielen theuern Herzen hat euch wehmüthig seufzen lassen: Dieser Krieg ist für uns in Wahrheit ein Strafgericht Gottes, eine Heimsuchung seiner Gerechtigkeit; aber hättet ihr ohne diesen Krieg den Werth eurer Lieben so sehr erkannt, so deutlich gefühlt, wie theuer sie euern Herzen sind, so bitter alles Böse bereut, das ihr ihnen gethan, so heilige Vorsätze gefaßt, von nun an in Frieden und Eintracht, in ehelicher Liebe und Treue, im gemeinschaftlichen Gebete und fleißiger Arbeit miteinander zu leben? — Seht, wie also der Krieg auch eine Heimsuchung der Barmherzigkeit Gottes ist! —

3. Der Krieg hat euch vereinsamt und allein gelassen, er hat eure Tage mit Wehmuth und eure Nächte mit Angst erfüllet; unheimlich ist es euch gewesen und jede Freude ist von euch

gewichen, lebensmüde habt ihr euer Tagewerk vollbracht; und selbst unbetheiligt dabei habt ihr doch mitgefühlt mit den Andern, weil Schmerz und Trauer euch rings umgab, niedergebeugt unter der gewaltigen Hand Gottes, unter dieser Heimsuchung seiner Gerechtigkeit; aber wäret ihr ohne sie so oft zur Kirche geeilt, hättet ihr sonst vor den Altären so innig gefleht und so heiß geweint, hätte unsre Stadt, unser Land sonst diesen Sturm des Gebetes erlebt und diese wallfahrenden Züge, diese betenden Schaaren, diese beichtenden Soldaten, diese kommunizirenden Krieger gesehen, wäre sonst unser Land ein einzig großer Altar geworden, von dem aus beständig der Weihrauch des Gebetes empor zum Himmel um Frieden stieg? Ist daher nicht der Krieg auch eine Heimsuchung der Barmherzigkeit? —

Darum, geliebte Christen, danket dem Herrn, daß er uns heimgesucht hat in seiner Gerechtigkeit, um uns zu strafen, denn seine Strafe ist Liebe, ist Mitleid, ist Erbarmen, ist eine Heimsuchung seiner Barmherzigkeit, um uns zu bessern und dadurch die Zeit zu einer wahrhaft großen Zeit zu machen, daß wir durch ein echt christliches, durch ein wahrhaft katholisches Leben jenes ewige Leben suchen, von dem es heißt: Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott erkennen, und den Du gesandt hast, Jesum Christum Joh. 17, 3. Amen.

III.

Das Schlachtfeld.

Text: Als das Volk Juda auf die Anhöhe Sis kam, sahen sie in der Ferne die ganze Gegend weitum mit Leichen erfüllet und keinen übrig geblieben, der dem Tode hätte entrinnen können. II. Par. 20, 25.

Eingang.

Ein göttliches Schlachtfeld will ich euch zeigen, geliebte Christen. Folgt mir im Geiste in den Oelgarten. Still und ruhig liegt er da und ladet zum Gebete die Seele mit sanfter Gewalt. Es rauscht der Abendwind in den Wipfeln der Oelbäume und ihre Zweige hüllen den ganzen Garten in heiliges Dunkel. Ihre Wurzeln sind mit Moos bedeckt und der Boden ist saftiges Grün. Dorthin zieht es den göttlichen Heiland oft, um mit seinem Vater zu reden und die Nächte im heißen Gebete zuzubringen. Auch jetzt ist er dort, die Nacht vor seinem Leiden; der Mond sendet sein Licht herab und dringt durch die Zweige der Oelbäume, das nächtliche Dunkel sanft erhellend. O welch lieblicher Frieden ist über den ganzen Garten ausgegossen, der sich der kommenden Ereignisse völlig unbewußt ist, dem Felde gleich, das bald darauf zum Schlachtfelde werden soll. —

Der Kampfplatz ist der Oelgarten; der angreifende Feind ist die Furcht; der Vertheidiger ist die Liebe des göttlichen Herzens. Die Schlacht beginnt. Kommet, spricht die Furcht, dieser Todesfeind, kommet Lebenslust, Schmerzensangst, Ehrbegierde, menschliche Natur mit dem ganzen Gefolge deiner Leidenschaften, kommt, vereinigt euch mit mir, dieses Herz zu besiegen. Herbei, Einbildungskraft, stelle diesem Herzen Alles vor, was es Schauerliches und Gräßliches gibt — die Ketten, die Backenstreiche, die Geißeln, die Dornen, die Nägel, das Kreuz, die Verlassenheit selbst von Gott dem Vater im Himmel. Kommet Alle herbei, belagert dieses Herz, um es von der Flanke her anzugreifen, es zu erobern, es tapfer zu behaupten, es ist mein.

Doch wie tapfer kämpft das heiligste Herz Jesu, höret sein Feldgeschrei: Hinweg mit allen Widersprüchen der Sinnlichkeit, die so sehr vor dem Leiden bangt! Hinweg mit allem Widerstreben der niedern Natur, welche im Anblick der Befehle Gottes erstarrt! Hinweg mit der Ehrsucht, mit der natürlichen Lebenslust, mit der Furcht vor dem Leidenskelche! Es genügt, mein Vater, daß du es willst und daß deinem Willen zufolge mein Tod das nothwendige Lösegeld für die Menschen sein soll. Ich will somit Alles leiden, was es Schauerliches gibt; ich will in der Schmach mein Leben opfern, ich will die Menschheit loskaufen und den Leidenskelch bis zur Hefe trinken! —

Die Schlacht ist aus; aber betrachtet das Schlachtfeld! — Das grüne Moos ist roth gefärbt, die Felsen sind mit Blut überronnen, die Erde raucht vom warmen Blute, das sie gierig trinkt; trauernd neigen die Oelbäume ihre Zweige nieder und der Mond, hinter Wolken sich bergend, wirft nur hie und da sein geisterhaftes Licht auf den blutgetränkten Garten. —

Laßt uns, geliebte Christen, von diesem göttlichen Schlachtfelde die Blicke auf ein menschliches Schlachtfeld lenken als drittes Bild unsrer Fastenpredigten! Die troststreiche Hoffnung, die wir aus jenem schöpften, wird uns die Kraft verleihen, auf diesem uns umzuschauen und es zu betrachten:

vor der Schlacht,

nach der Schlacht;

und gewiß die Betrachtung von so viel Elend, Jammer und Noth wird unser Herz losreißen von dieser Welt, wird es tapfer die heiße Schlacht des Lebens schlagen und im festen Glauben an den Gott, der einst alle zerstreuten Gebeine wieder sammelt und neu belebt, dem Tode furchtlos entgegengehen lassen. Möge uns Jesus, der blutschwitzende, siegreiche Held im Oelgarten beistehen und segnen. Ave Maria.

Es ist ein wunderschöner Tag im August. Der Himmel wolkenlos und rein, die Sonne scheint heiß hernieder und zeitigt mit ihrer Strahlenglut noch vollends der Erde Früchte. Da wogt es wie des Meeres Wellen in den Kornfeldern, die da

stehen in üppiger Pracht, den reichsten Erntesegen dem Landmanne verheißend. Es ist ein wunderbarer Frieden ausgegossen über die ganze Gegend, der jedes Herz mit Zufriedenheit erfüllt; keine Seele ahnet Böses, Niemand vermuthet Unheil, sanfte Ruhe, die alle Sorgen verscheucht, breitet sich hin über Feld und Flur.

Da steigt nach einiger Zeit am fernen Horizont ein Wölkchen auf, wird allmählig größer, dunkel, dann grau; nun erhebt sich ein Wind, wächst an zum Sturm, zum wüthenden Orkan und aus der aschgrauen Wolke, die nun den Horizont fast umnachtet bricht unter Donner und Blitz ein Hagelwetter nieder, das in wenigen Minuten Alles in Grund und Boden zusammenschlägt.

So liegt ein Städtchen, ein Dorf, eine freie Gegend **vor der Schlacht** ruhig da, weist keine Spur von Unordnung und Zerstörung auf und bietet ein Bild des tiefsten Friedens dar. Doch bald wird der heißentbrannte Kampf, der diesen Punkt zum Schlachtfeld sich erkoren oder wohin der Streit der Kämpfenden oft ohne es zu wollen sich gedrängt, ihn bis zur Unkenntlichkeit verwüsten und zerstören. —

Der Soldat, der in den Kampf zieht, ist entweder voll Begeisterung für seinen Beruf und träumt von Ehre, Ruhm und Auszeichnung; oder er ist gleichgiltig, kümmert sich nicht viel um das, was ihn erwartet und denkt nur wenig an die Zukunft; in beiden Fällen aber ist er **vor der Schlacht** ruhig in seinem Innern, von keiner Furcht bewegt und von keiner Sorge gequält; auch sein Herz gleicht einer Gegend, die sich ihres künftigen Looses ein Schlachtfeld zu werden noch unbewußt ist und im tiefen Frieden liegt.

Erst wenn die Vorbereitungen zur Schlacht beginnen, die Häuser geräumt werden müssen und die Wohnungen verlassen, wenn alle Vorsichtsmaßregeln getroffen werden und das Zeichen zum Angriff gegeben, — da ergreift Angst und Schrecken die Bewohner und furchtbar aufgeschreckt aus ihrer frühern Ruhe, eilen sie in rascher Flucht ihr Leben zu retten, während sie von dem Ihrigen nur das Wenigste mehr retten und mit sich fortschleppen können.

Erst wenn der Feldherr jene Anordnungen trifft, die unmittelbar einer Schlacht vorausgehen, wenn stille gehalten, Stellung genommen und die einzelnen Befehle zum Angriffe gegeben werden, wenn der Priester Worte des Trostes und der Ermunterung spricht und die Offiziere Muth einzuflössen suchen, wenn der Feind in der Ferne schon sichtbar wird, — da fühlt jeder Soldat, auch der leichtsinnigste, den Ernst der Lage, unwillkührlich dringt etwas wie Bangigkeit und Todesfurcht in die Seele ein, die menschliche Natur entsetzt sich vor der ungewissen Zukunft und ein ganz eigenthümliches Gefühl verrengt das Herz und hemmt den Athem.

Dieses Gefühl vor der Schlacht vergleicht der heilige Leonhard a Portu Maurizio, mit dem Gefühle des Menschen unmittelbar bevor seine letzte Stunde, die Todesstunde sich ihm naht. Alle Zeichen sind vorhanden, das Sterben gewiß, kein Ausweg mehr möglich, jede Flucht vergebens. Da preßt die Angst die Brust zusammen und drängt dem Menschen jenen Todesschweiß aus, der in dicken, kalten Tropfen von seiner Stirne läuft und sich beim Gottmenschen am Oelberg sogar in Blut verwandelt hat. — Vor dem Tode, sagte ein Soldat, der schon viele Schlachten mitgemacht hatte, vor dem Tode kann einem auch nicht anders sein, als unmittelbar **vor der Schlacht**, ich werde es nie vergessen. Denkt auch ihr daran, geliebte Christen, die ihr dieser letzten Schlacht des Todes Alle entgegengeht und vergesset im Leben auf das Sterben, in gesunden Tagen auf den letzten eurer Tage nicht.

Wenn es je ein Gefühl im menschlichen Leben gibt, ruft der große Bossuet aus, das annähernd jener entsetzlichen Lage gleichkömmt, worin ein Christ sich befindet unmittelbar vor dem Urtheil am Tage des Gerichtes: werde ich selig oder verdammt, werde ich verstossen oder aufgenommen werden, wird der Herr sagen: Komm her zu mir, du getreuer Knecht, oder: Weiche von mir, ich kenne dich nicht! — so muß es das Gefühl **vor der Schlacht** sein! — Nicht alle Soldaten fallen auf dem Schlachtfelde, aber Alle durchdringt dasselbe Angstgefühl vor der Schlacht; nicht alle Christen werden verdammt, aber Alle erfüllet die Angst der Ungewißheit vor dem Gericht. O wie rein und fromm würden wir leben, geliebte Christen, wenn wir uns oft diesen gräßlichen

Augenblick vergegenwärtigten und darum ist auch diese Kriegszeit heilsam für unsre Seele gewesen, weil sie uns lebendig an jenen Augenblick erinnerte und deßhalb ist auch diese Betrachtung über das Schlachtfeld nicht ohne geistigen Nutzen für uns, weil sie uns jene Lage unmittelbar vor dem Tode und dem Gerichte in ihrer ganzen Furchtbarkeit ahnen läßt. —

Die Schlacht ist aus; und nun betrachtet im Geiste das Schlachtfeld **nach der Schlacht**. Habt ihr schon, geliebte Christen, ein vom Hagel zerschlagenes Feld, ein niedergebranntes Haus, einen ermordeten Menschen gesehen? — Seht, das ist nur ein Schatten, ein Gedanke, ein Traum nur gegen jenes Elend, das ihr auf einem Schlachtfeld oft mehrere Stunden im Umkreis schaut. Das einst so ruhige Dorf, das einst so friedliche Städtchen, es ist fast dem Erdboden gleichgemacht und gänzlich zerstört. Das einst so üppige Feld und der einst so blühende Weinberg, sie sind von den Hufen der Rosse zerstampft und der Erde gleich getreten. Da liegen zerbrochene Waffen, verlorne Helme, verendende Pferde, gestürzte Kanonen. Was bedeutet dieß Aechzen und Wimmern? — Es kömmt von den Hunderten von Verwundeten, die das Schlachtfeld bedecken. Was ist das für ein Stöhnen und Röcheln? Der letzte Laut der sterbenden Soldaten, von tödtenden Kugeln getroffen. Da ruht Einer sanft wie zum Schlummer eingeschlafen, dort liegt ein Andrer mit geballten Fäusten und verzerrten Zügen, den eine Granate zerrissen. Da liegen die Todten aufeinander zu Hügeln gethürmt und in endlosen Haufen beisammen, die das mörderische Feuer fast zu gleicher Zeit dahingerafft hat. Doch, geliebte Christen, ich lasse euch nun einen Verwundeten selbst das Schlachtfeld beschreiben, wie er es in einem Briefe gethan, der zugleich euren Blick von diesem Jammer und Elend auf Gottes wunderbare Vatergüte und Liebe lenken wird.

Nacht war's, so schreibt er, als das Bewußtsein mir nach und nach wieder aufdämmerte. Ich fühlte zuerst das peinlichste Gefühl einer unendlichen Schwäche, dann den Brand einer glühenden Zunge, nun erst das Brennen der Wunden. Ich wußte nicht, wo ich war. Es ächzte und stöhnte um mich her, Seufzer, gewaltig

erschütternd, schauerlich, weithin tönend, zu gewaltig für die Menschenbrust drangen klagend durch die Nacht! Ich rang um die entschwundene Erinnerung, aber die Schwäche und das beginnende Fieber lähmten die Anstrengung; da blitzte es durch die Nacht und in des Blitzes langem Scheine sah ich um mich ein Schlachtfeld, sah die wimmernden Menschen, die stöhnenden Pferde, sah weithin umher unter den Leichen und Sterbenden Gestalten sich bewegen. Ich hoffte Rettung. Da sah ich sie Leichen und Sterbende ausziehen ohne Erbarmen, sah sie des Himmels Blitz als Licht zu ihrem Werke brauchen, sah sie immer zahlreicher auf dem verlassenen Schlachtfelde, sie, die Schakale und Hyänen Europas, sie, die mit den Flüchen und mit dem Blute der Sterbenden, denen sie lebendig ihre letzte Hülle, ihr letztes Kleinod genommen, beladenen Marodeurs! — Doch diese Tiger kamen nicht zu mir; sie kamen heran, bis das Blut mir vor Angst in den Adern stockte, dann schien ein gewisses Etwas zwischen mir und ihnen zu sein und weiter in's tiefe Feld hinein verloren sie sich. Es hatte die Hand des Herrn zwischen mir und ihnen einen tiefen Graben gezogen. So ist Gott oft rettend zwischen dem Menschen und seinem Verderben und der Mensch sieht seinen Retter nicht! —

Und einsam war ich wieder; aber nun traten die Schrecken der öden Einsamkeit, die Qualen des Verschmachtens ein. O sie sind furchtbar diese Qualen und zu Jahrhunderten werden die Minuten! Grauenvoll war das Leuchten der Blitze über die Todten hin und vernichtend die Stimme des Himmels über das irdische Gewimmer. Da rauschte es über mir, neben mir, kühle, schwere Tropfen fielen auf die heiße Stirne, ein milder Gewitterregen brauste über das Leichenfeld. Gott hatte meine Leiden gesehen, er netzte seinen Finger und kühlte die brennende Zunge mir. Es war nicht bloß der Leib, der in süßer Kühlung neues Leben fand, es waren nicht bloß die Bande des Schreckens, des Entsetzens, die sprangen und frei die Seele machten, nein: in meinem Herzen, das bis dahin nur Irdisches empfunden, empfand ich nun Gott, empfand sein Dasein, sein Erbarmen, seine Liebe! —

Und glaubt ihr nicht, geliebte Christen, daß es so wie diesem Tausenden von Soldaten gegangen ist, die nach dem Leicht-

sinn der Sünde des Lebens Ernst, die nach Unglauben und Zweifelsucht auf dem Schlachtfeld den Glauben wieder erhielten und daß somit der fromme Trappist P. Geramb, der früher selbst Soldat gewesen, Recht hat, wenn er sagt, daß auf dem blutgetränkten Schlachtfelde zwei Blumen erblühen, die den Schmerz lindern und die gesunkene Hoffnung wieder erheben, die Sonnenblume, das Sinnbild des Gehorsams und die Ewigkeitsblume, das Sinnbild der Unsterblichkeit! —

a. Erinnert euch an den Hauptmann von Kapharnaum im Evangelium; derselbe sprach zum göttlichen Heiland: Auch ich, der ich unter einer höheren Gewalt stehe, aber auch Soldaten unter mir habe, darf nur zu dem einen sagen: Geh! so geht er; zu einem andern: Komm, so kommt er; und zu meinem Untergebenen: Thue das! so thut er es. Damit drückte er den Gehorsam aus, jene Tugend, die wie dem Lichte der Sonne die Sonnenblume, so stets dem Befehle des Obern, der geschwornen Pflicht gehorsamt und folgt; jene Tugend, von der Gott sagt, daß Gehorsam besser sei denn Opfer und die der hl. Kassian den Schlüssel nennt, der sicher die Thüre des Himmels öffnet. Die Krieger also, die gehorsam dem Rufe ihrer Pflicht, gehorsam dem Fahneneide, in den Krieg ziehen und auf dem Schlachtfelde fallen, werden selig, und aus diesem Grunde nennt die Kirche den Tod für das Vaterland aus Pflichttreue, aus Gehorsam einen heiligen Tod. Die Strapazen und Beschwerden des Krieges, die Leiden und Mühseligkeiten des Feldzuges läutern die Seele von ihren Schlacken und dienen als Fegfeuer für sie, um, wenn der Tod auf dem Schlachtfelde eintritt, ihr sogleich den Himmel zu öffnen. Sei getreu bis in den Tod, spricht der Herr, sei gehorsam deiner Pflicht, getreu deinem Fahneneide, und ich will dir die Krone des Lebens geben! — Und diese Wahrheit soll kein Trost sein, der den Schmerz lindert und die gesunkene Hoffnung wieder hebt, sowohl wie für die, denen theure Herzen auf dem Schlachtfelde gebrochen, als auch denen, die wenn sie auch unbetheiligt sind, das Schlachtfeld doch Entsetzen und Grauen erweckt? —

b. Die Immortelle heißt Ewigkeitsblume, weil sie nie verwelkt. Auch diese Blume entblüht dem Schlachtfelde. Nach Jahrtausenden spricht die Geschichte noch von der Tapferkeit der Soldaten; ihr Ruhm ist unsterblich, er verwelkt niemals. Doch muß ich hier mit dem berühmten Oersted sagen: Ein unsterblicher Nachruhm ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edlen werth. Wenn aber die Unsterblichkeit des Namens nicht von einer höheren Unsterblichkeitshoffnung getragen würde, wenn sie nicht ein irdischer Wiederschein eines ewigen Lebens wäre, was wäre sie dann anders, als ein leeres Luftgebilde, ein Schatten, der von keinem Körper käme, ein Regenbogen ohne Verheißung, welcher durch die Tropfen der irdischen Materie uns keinen Glanz eines höheren Lichtes zeigte? — Für einen Christen, für einen Katholiken ist diese Unsterblichkeit nicht genügend; seine Hoffnung gründet einzig in den Worten: Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. — Die Hand des Herrn kam über mich, spricht der Prophet Ezechiel, und ließ mich nieder mitten auf ein Feld, das voll von Gebeinen war. Und Gott führte mich durch sie hindurch allenthalben ringsum; es waren ihrer aber sehr viel auf der Oberfläche des Feldes; und der Herr sprach zu mir: Menschensohn, meinst du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? Und ich sprach: Gott, Herr, du weißt es! Und er befahl mir, zu weissagen und als ich es that, fing es zu rauschen an und siehe, es regte sich und Gebein näherte sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede; Nerven und Fleisch kamen über sie und Haut zog sich darüber. Da fuhr der Geist in sie und sie lebten und stellten sich auf ihre Füße ein großes, sehr großes Heer. Und Gott sprach zu mir: Menschensohn, all diese Gebeine sind das Haus Israel; sie sprachen: Unsre Gebeine sind verdorret und unsre Hoffnung ist dahin und wir sind abgeschnittene Zweige. Darum sage zu ihnen: So spricht Gott, der Herr: Siehe, ich will eure Grabhügel aufthun und euch, die ihr mein Volk seid, aus euren Gräbern herausführen und euch bringen ins Land Israel! Ezech. 37. Diese lebendigmachende Stimme des Herrn erschallt auch über die Schlachtfelder und wären die Gebeine unsrer Lieben noch so sehr zerstreut und deckte sie zu Hunderten ein einzig großer Hügel,

Gott wird sie wieder vereinen, wird die Grabeshügel öffnen und wird sie bringen ins Land Israel, in das Land ewiger Seligkeit und unsterblichen Lebens, in jenes Land, wo ihr die Eurigen wieder findet und seht und wo es keine Trennung mehr gibt und keinen Tod.

O geliebte Christen, haltet fest an diesem Troste, den euch die christliche Religion, der katholische Glaube gibt und der euch das Schlachtfeld trotz allen Jammers und Elends als ein geweihtes Feld erscheinen läßt. Jedes Schlachtfeld ist ein geweihtes Feld und wenn auch kein Kirchlein auf demselben steht, wie auf dem Schlachtfeld zwischen Ampfing und Mühldorf, und wenn auch keine Marienkapelle auf demselben sich erhebt, wie auf dem Schlachtfeld bei S. Gotthard in Ungarn, ist es dennoch ein geweihtes Feld. Es ist geweiht durch die im Gehorsam und treuer Pflichterfüllung gebrachten Opfer des Lebens, es ist geweiht durch die Opfer christlicher Liebe im Samariterdienst, es ist geweiht durch die Spendung der hl. Sakramente und die Segnungen der Priester, ein wahrhaft geweihtes Feld, umblüht von zwei wunderbaren Hoffnungsblumen, umschwebt wie das **Schlachtfeld** im Oelgarten vom Engel des Himmels mit dem Kelche, aus dem uns der Glaube an den seligen Tod der Gefallenen, der Glaube an die Wiedervereinigung mit ihnen im ewigen Leben als schmerzstillender, thränentrocknender und herzerhebender Balsam quillt. Amen.

IV.

Die Opfer.

Text: Um deiner Opfer willen strafe ich dich nicht, denn deine Brandopfer sind ja stets vor mir. Ps. 49. 8.

Eingang.

Wir mögen den göttlichen Heiland betrachten, wie er als Kind in der Krippe von Bethlehem liegt oder wie er gleich einem Missethäter am Holze der Schmach sein irdisches Leben endet, wir mögen sein Leben vom Oelberg bis zum Golgatha im Geiste durchgehen, immer wird es uns als ein Opferleben erscheinen und er als das Opferlamm, das zur Schlachtbank geführt wird, als ein Opfer des Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, als ein Opfer der Liebe für das Heil der Welt.

So ist das Christenthum im Allgemeinen, wie im Besondern auf das Opfer gegründet. Wie das Opfer sein Ideal ist, so ist das Opfern, das Opfer bringen die Pflicht, die es von jedem Christen fordert. Das Opfer des Verstandes unter die Geheimnisse des Glaubens, das Opfer des Willens unter die Gebote des Herrn, das Opfer des Herzens, nur den Einen Gott zu lieben und Alles Andere nur in Ihm, dieß macht das Leben eines wahren Christen zu einem einzig großen Opfer, zu einem fortwährenden, ununterbrochenen Opferleben.

Wenn wir in dieser hl. Fastenzeit mehr als je an diese Wahrheit erinnert werden durch den Anblick der Schmerzensbilder Jesu, durch die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Christi, durch die fromme Uebung des hl. Kreuzweges, durch die Erinnerung an das große Opfer, das der Erlöser mit seinem Blut und Leben uns gebracht, — so führt in gleicher Weise ein Blick auf die Welt uns auf diesen Gedanken, mehr als es je sonst der Fall war. Die Zeit des Krieges, in der wir lebten, ruft uns mit lauter Stimme das Opfer in's Gedächtniß.

Die Opfer an Blut und Thränen, die er von uns gefordert, die Opfer, die auf dem Schlachtfelde geblieben, diese

Opfer,

die heute den Gegenstand unsrer vierten Fastenbetrachtung bilden sollen, tauchen lebendig und unverdrängbar auf in unsrer Erinnerung wie blutige Bilder, die kein Siegesrausch und kein Jubelfest, kein Fahnenschmuck und keine Illumination zu verwischen im Stande sind.

Reiße ich aber durch diese Betrachtung nicht wieder kaum vernarbte Wunden auf? — Ich würde es, wenn ich nicht zu Christen spräche, die nicht wie die Heiden keine Hoffnung haben; wenn ich nicht zu Katholiken redete, die da wissen, daß ihre gekreuzigte Liebe jedes Kreuz erleichtert und jedes Leid und Weh verklärt.

Ja, du o göttlicher Heiland, der du dich von deinem himmlischen Vater getrennt, den schönen Himmel verlassen, von deiner irdischen Mutter Maria Abschied genommen, von deinen geliebten Jüngern dich schmerzlich geschieden, der du deine Ehre durch schmachvollen Tod, deine Ruhe durch rastloses Wirken und Retten, deine Kraft durch die Geißelung, Dornenkrönung und Kreuztragung, dein Leben durch das Sterben am Kreuze dahin gegeben, der du so viele, so schwere und so blutige Opfer aus Liebe zu uns gebracht hast, gib uns die Gnade: die Opfer des Krieges im Lichte deines Opfers zu schauen und vom hl. Opfergeiste beseelt und durchdrungen fortan ein wahrhaft christliches Opferleben zu führen. Ave Maria.

Auf verschiedene Weise fordert der Krieg seine **Opfer:** durch **Gefangenschaft,** durch **Krankheit,** durch **Verwundung** und durch **Tod,** und nach diesen vier Seiten hin wollen wir jene betrachten.

a. Erst wenn man ein Glück verloren, erkennt man es ganz; erst wenn man eines Gutes beraubt wird, fühlt man die Größe seines Verlustes. Die Gefangenschaft bestätigt diese Thatsache. Das Glück bei den Seinigen zu sein, das kostbare Gut der Freiheit, sie treten erst recht klar und deutlich hervor,

wenn man derselben verlustig geworden. Wie tief beugte es den frommen Tobias nieder, als er gefangen abgeführt ward nach Ninive; wie viele Thränen vergossen die Juden in der babylonischen Gefangenschaft und wie wehmüthig seufzten sie: Keine Freude freut uns mehr, bis wir nicht wiedersehen das Land unsrer Heimath! Nur zu wahr sind die Worte jenes Gefangenen: Ach, wie ist die Gefangenschaft so traurig und wie ist es süß, die Luft des Vaterlandes zu athmen! Das Brod der Fremde läßt wie das des Gottlosen Kieselsteine im Munde und Bitterkeit im Herzen; ihre Bäche erzählen uns nicht die Spiele unsrer Kindheit, es fehlt dem Gesange der Vögel der melodische Ton, ihren Landschaften fehlt jener süße, bezaubernde Reiz, den die heimischen Gegenden haben! — Glaubt ihr nicht, geliebte Christen, daß die Gefangenen, welche dieser Krieg gemacht, dasselbe empfanden, wenn sie es auch nicht in solche Worte kleideten, und daß sie Alle fühlten, wie jener Franzose. Drei französische Deserteure von Mainz wurden in der Nähe des Stahlberges von einem Gensdarmen bemerkt, dem es, als sie die Flucht ergriffen, gelang, einen zu fangen. Er führte ihn nach Rockenhausen und stellte ihn dem k. Landrichter vor. Der Gefangene umarmte und liebkoste mit Thränen in den Augen die Kinder des Beamten und sagte in fieberhafter Aufregung, daß er ein Weib mit fünf Kindern in seiner Heimath habe und die Trennung von ihnen nicht länger mehr ertragen könne. Wie viele deutsche Landwehrmänner mögen in gleicher Lage sich befunden und mit dem Heimweh nach dem häuslichen Heerde, mit der Sehnsucht nach Weib und Kinder mehr als mit dem hartnäckigen Feinde zu kämpfen gehabt haben! — Wenn man auch nicht von ihnen sagen konnte, was der Psalmist sagt: Sie saßen in Finsterniß und Todesschatten, gefangen in Elend und Eisen (Ps. 106, 10.), so haben sie dennoch all das Bittere, das in der Entfernung von den Seinigen, das in dem gezwungenen Aufenthalte im fremden Lande und bei fremden Leuten, das in dem niederbeugenden Gefühle nicht frei zu sein liegt, erfahren müssen; und es ist für uns Alle eine heilige Pflicht, der Ermahnung des hl. Paulus zu folgen: Die Bruderliebe bleibe unter euch: Gedenket der Gefangenen, wie Mit-

gefangene (Hebr. 13, 3.), als ob ihr in derselben traurigen Lage wäret und was ihr für euch selbst thun würdet, das thuet ihnen.

b. Krank zu sein ist immer eine Pein; auch wenn du in deinem eigenen Bette liegst und zu Hause dich befindest; auch wenn du alle Wart und Pflege hast und von der liebevollsten Sorgfalt der Deinigen umgeben bist. Die Krankheit, sagt der hl. Ignatius, ist eine schwere Heimsuchung und der hl. Alphonsus ermahnt uns, Gott täglich um die unschätzbare Gnade der Gesundheit zu bitten. Erkrankt aber ein Soldat im Felde, so ist dieß eines der härtesten Opfer, welche der Krieg fordert. Mangelhafte Pflege, geringe ärztliche Hilfe, Entbehrung oft der nöthigsten Erquickungen, hartes Lager, unzureichende Räumlichkeiten, Kälte, Hunger, Durst, Verlassensein machen dieses Kranksein zu einem wahren Fegfeuer, das noch der herbe Gedanke in der Fremde mitten im Kriege zu erkranken auf das äußerste steigert und oft bis zur Verzweiflung bringt. Ich habe mir sagen lassen, wie die kranken Soldaten mit aufgehobenen Händen baten, um nach Hause oder wenigstens doch in die Heimath transportirt zu werden, und wie sie schnell alle Schmerzen ihrer Krankheit zu unterdrücken suchten, so daß sie fast nichts zu leiden schienen, nur um fortzukommen. Sie baten die Schwestern um dieses Glück, sie flehten die Aerzte um diese Gnade an, ja, sie fühlten sich schon halb genesen, wenn man sie nur zur Eisenbahn brachte und auf das dürftige, harte Lager darin legte. Freilich war es keine Möglichkeit, Allen diesen Wunsch zu erfüllen, die Krankheit war oft schon zu weit vorgeschritten, um sie noch fortbringen zu können und Viele, ach gar Viele erlagen der Ruhr, dem Typhus, der Lungenentzündung, der Erschöpfung im fremden Lande, fern, fern von den Ihrigen und ihrer Heimath. Welch ein bitteres Weh mag wohl ihr Herz noch gefühlt haben, bevor es brach, da das Kranksein zu Hause im Kreise der Seinigen schon so schwer ist und hart. Wer kann sich der Thränen des Mitleids enthalten über diese Opfer des Krieges? Und doch fordert er noch größere Opfer, blutige Opfer! —

c. Folgt mir im Geiste auf ein Schlachtfeld und höret das gräßliche Stöhnen und Aechzen von Hunderten, die auf dem

Boden liegen. Einer ruft herzzerreißend nach Wasser, seine Fieberhitze zu löschen; ein Anderer hält krampfhaft die Hand vor die Wunde, um den Blutfluß zu hemmen; einer kriecht auf allen Vieren und winkt, um sich bemerkbar zu machen, ein Anderer wühlt sich mühsam zwischen Leichen hindurch, die auf ihm liegen. Nun kommen die Verwundetenträger und suchen sie zusammen und bringen sie in die improvisirten Spitäler, in die schnell geschaffenen Lazarethe. Von dem Blute, das die Armen vergießen, ist der Weg bezeichnet und ihr Wimmern und Stöhnen ist weithin vernehmbar. Und erst am Verbandplatze, und erst im Lazarethe, welch ein Bild des Jammers! Die schönsten Leute, die kräftigsten Gestalten, in den besten Jahren zum Krüppel geschossen, an den edelsten Theilen verwundet! Hier wird einem der Fuß amputirt, dort einem der Arm abgenommen, hier einem vergebens nach der Kugel gesucht, dort einem Andern sie unter namenlosen Schmerzen herausgeschnitten. Das sind die blutigen Opfer des Krieges, die verwundeten Soldaten! —

d. Was ist aber das? — Eine Schaar Leute kömmt herbei mit Schaufeln in den Händen. Sie suchen umher und wählen einen freien Platz aus. Dann fangen sie ihre Arbeit an. Sie graben in die Erde eine tiefe Grube, eine weite Oeffnung und nachdem sie ihr Werk vollendet, ist es ein riesiges Grab, um die todten Soldaten aufzunehmen. Dieselben werden zusammengesucht und dann hineingelegt, neben und aufeinander, wie es der Raum gestattet. Der Priester tritt hin vor das offene Grab und segnet sie ein zur ewigen Ruhe. Ach wie viele gebrochene Stützen, wie viele zerstörte Träume, wie viel ungestillte Hoffnungen liegen da unten, wie viele Väter und Söhne sind da begraben, welche die Ihrigen nimmer gesehen und auf Erden nimmer sehen werden oder nur todt mehr!

Nach der heißen Schlacht bei Saarbrücken gruben die Soldaten beim Mondenschein ein Grab für ihren todten Hauptmann, als der greise General von Manstein auf sie zuritt. Verloret ihr Viele, fragte er sie? O ja, erwiederten sie schmerzlich bewegt. Lebt euer Hauptmann noch? Nein, so eben senkten wir seine Leiche in's Grab. Da gab der General den Soldaten einen

Wink, sie zogen den Todten wieder herauf, wuschen sein entstelltes Angesicht und der Vater drückte einen heißen Kuß auf die kalten Lippen, denn es war sein einziger Sohn, sein Stolz, seine Freude, sein Glück. Schlaf wohl, mein Sohn, sprach er leise und ritt eiligst von dannen.

Sind die Todten im Grabe und eingesegnet, dann wird es zugemacht, ein Hügel darüber gewölbt und ein einfaches Kreuz, wie es eben die Liebe, die erfinderisch macht, zusammenbringt, auf dasselbe gesteckt und so sieht man in der Nähe der Schlachtfelder ganze Reihen solcher Gräber, große, die viele Todte bergen und kleine, die nur einzelne in sich schließen. Wäre dieß ferne Sterben nicht so hart und müßte man dabei nicht unabweisbar an all die Lieben denken, die zu Hause um sie weinen, wahrlich man könnte diese Todten beneiden um ihres Heldenruhmes, um ihres ebenso schönen als raschen Todes, der alle Schmerzen eines langen Siechthums, der alle Qualen einer lebenslangen Verstümmlung ausschloß, man könnte sie für die wenigst unglücklichen Opfer des Krieges halten! —

Wir haben nun die vierfachen Opfer des Krieges betrachtet: **die Gefangenen, die Kranken, die Verwundeten** und **die Todten**, geliebte Christen; was aber gibt uns diese Betrachtung für eine Lehre? — Die große, die nie zu vergessende Lehre, daß wie der Krieg von den Kriegern, auch das Christenthum von uns Allen Opfer fordert, daß das Leben eines wahren Christen im Opferbringen besteht. Wenn wir daher den Opfern des Krieges das Opfer der Thränen, des Mitleids, des Gebetes bringen, so bitten wir den Gott der Schlachten und den Herrn der Heerschaaren, daß er uns, wie aus den feuchten Wolken der Sonne glänzendes Licht hervorbricht, aus diesen Thränen erstehen lasse den Opfergeist, die Opferwilligkeit, die Opferfreudigkeit! —

1. Es gibt unter euch Seelen, die den Herrn Jesum Christum von Herzen lieben und mit aufrichtigem Willen den Weg der Tugend gehen. Wie oft aber fühlt ihr, daß ihr **gefangen** seid in der Welt, die mehr als je im Argen liegt, in diesen traurigen und betrübten Zeiten, und seufzt mit dem Apostel: Wer

wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes! Ihr empfindet die Bande, die euch noch an diese Welt zurückhalten wie schwere, drückende Fesseln und ruft mit dem hl. Paulus: Ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein. Gott aber will, daß ihr noch aushaltet in dem Kerker dieses Leibes, in dieser irdischen Gefangenschaft, denn die Stunde eurer Befreiung aus den Banden ist noch nicht gekommen. Nun, so bringt dem Herrn dieses Opfer mit freudigem Herzen, mit vollkommner Ergebung, mit aufrichtiger Hingabe an den göttlichen Willen. Nicht wie ich will, sondern wie du willst, ó Gott, dein Wille geschehe! und sucht euch die Kraft und den Muth hiezu bei Maria, dieser vollendeten Heldin im Opferbringen, die nach der Himmelfahrt Jesu so gern mit ihm die Welt verlassen hätte, so gern ihm aus diesem Leben in das ewige nachgefolgt wäre, aber zurückbleiben mußte und dieß für ihr liebendes Mutterherz so schwere Opfer heldenmüthig und gottergeben gebracht hat.

2. Auch **Kranke** gibt es unter euch, die ein Leibesgebrechen haben, deren Gesundheit zerrüttet, deren Körper von mancherlei Leiden und Beschwerden heimgesucht ist. Ein beständiges, oft wiederkehrendes, langsames Siechthum aber ist eine solche Qual, daß es die hl. Theresia ein immerwährendes Sterben nennt. Das Kranksein nimmt alle Lust am Leben, verbittert jede irdische Freude, man wird dadurch sich und andern zur Last und Mißmuth und Trübsal erfassen die Seele. Und doch ist es, wie der heil. Ignatius sagt, die Erntezeit der Verdienste für den Opferfreudigen. O bringt daher dem Herrn das Opfer eurer Gesundheit, bringet es ihm freudig und heroisch und denket dabei recht oft an den Ausspruch der hl. Lidwina, die fast ihr ganzes Leben im Krankenbette zubrachte und dennoch sagte: Könnte ich mich auch durch ein einziges Ave Maria mit Einemmale von all meinen Leiden befreien, ich würde es nicht thun!

3. Wenn ihr auch auf dem Schlachtfelde nicht verwundet worden seid, so sind doch Viele unter euch, deren Seele **verwundet** ist und deren Herz tief verletzt. Ein geheimes Weh, ein inneres Leid, ein tiefer Kummer nagt an euch und zehrt allmählig eure Lebenskraft auf. Ach, es gibt so viele unsicht-

bare Kreuze und leider nur zu oft erfüllt sich des christlichen Dichters Wort: An denen sieht man keine Narben, die am gebrochenen Herzen starben.

Wir wissen, daß die Seele Christi am Oelberg traurig gewesen bis zum Tod und am Kreuze hören wir ihn bange seufzen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Er, der am Leibe nur eine große Wunde gewesen, war an seiner Seele von unendlich schmerzlicheren Wunden zerrissen und zwar aus Liebe zu uns und wie? — wir sollten ihm zu lieb nicht willig, nicht freudig, ohne Klagen und Murren die innern Opfer, und wären sie auch noch so schwer und hart, bringen können, die er uns auflegt, um unsre Seele zu läutern und würdig zu machen der himmlischen Herrlichkeit? — Ein ungerathenes Kind, ein untreuer Gatte, ein geraubter guter Ruf, eine schwere Verleumdung, bittere Nahrungssorgen, ungerechte Verfolgung, das sind Opfer, die der Herr zu bringen verlangt und die deinem Herzen tiefe Wunden schlagen, o bringe sie ihm mit Heldenmuth, still ergeben und gelassen, ihm, der nicht bloß Wunden schlägt, sondern wieder Wunden heilt, ihm, von dem der Prophet Jeremias sagt: Ich will deine Wunden vernarben lassen und all deine Schäden heilen. (Jer. 30, 17.)

4. Es ist Gesetz dem Menschen einmal zu sterben; dieses Gesetz, von dem Niemand ausgenommen ist, reißt alle Herzen von einander und löst die festesten Bande, trennt die Kinder von den Eltern, den Sohn vom Vater, den Mann vom Weibe, den Freund vom Freunde. O wie weithin sichtbar hat der Tod in dieser Kriegszeit diese Wahrheit mit riesigen Buchstaben, mit blutigrothen Lettern geschrieben! Doch auch im tiefsten Frieden hört dieß Gesetz nicht auf und es ist und bleibt immer das schwerste Opfer, das Gott von uns fordert, von einem geliebten Wesen durch den **Tod** getrennt zu werden. O schauet hin auf Maria unter dem Kreuze, als Gott ein solches Opfer von ihr verlangte; sie weinte nicht, weil sie schon zu viel geweint und der Quell ihrer Thränen versiegt war, sie war ruhig, aber ihr Herz blutete um so mehr; sie stand zwar, weil nur ein Wunder sie aufrecht hielt. Doch als sie, die Königin der Mar=

tyrer, ihr Opfer willig und gottergeben gebracht, da holte sie selbst die Leiche Jesu ab, da half sie mit bei der Kreuzabnahme, da hielt sie den Herrn auf ihrem Schooße und mit jenem süßen Frieden und jener heiligen Ruhe, die immer die Frucht wahrer Opferfreudigkeit sind, berührte sie all seine Glieder, löste sie alle Dornen von seinem Haupte und küßte all seine Wunden, selig im Anschauen des geliebten Sohnes! — Ihrem erhabenen Beispiele folget, ihr Alle, von denen der Tod ein solches Opfer fordert oder in diesem Kriege gefordert hat, und bringt es gestärkt durch das Gebet und die hl. Sakramente willig und freudig dem Herrn dar!

Dann, geliebte Christen, wenn ihr auf diese vierfache Weise hienieden im Opferbringen euch geübt, wenn ihr so auf Erden euch als wahre Christen bewiesen habt, als echte Schüler jenes Meisters, der selbst uns zu lieb das Opfer seines Blutes und Lebens gebracht, dann könnt ihr, wenn die Kriegszeit auf Erden vorüber, wenn dieses Lebens heiße Schlacht vorbei, im Himmel mit dem königlichen Sänger rufen: Dirupisti vincula mea, tibi sacrificabo hostiam laudis, Herr, du hast all meine Bande zerrissen, nun will ich dir opfern das Opfer des Lobes. Amen.

V.

Der Priester.

Text: Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbet; um zu predigen den Armen sandte er mich, um zu heilen, die zerknirschten Herzens sind und zu trösten alle Betrübten. Js. 61, 12.

Eingang.

Rührend ist jener Zug des edlen Adjutanten Grafen Nostiz, als in der Schlacht bei Ligny das Pferd des Feldmarschalls Blücher erschossen ward. Schnell sprang er vom Roß, legte sich über den greisen Krieger, der betäubt am Boden lag, um die Aufmerksamkeit der französischen Reiter von diesem Punkte abzuhalten und seine aufopfernde Liebe ward auch durch das Gelingen herrlich belohnt. —

Doch wie verbleicht dieser Stern vor jener Sonne der göttlichen Liebe, die dort am Oelberg im blutrothen Scheine niedersinkt, vor jenem Freunde, der nicht vom Pferde sich schwang, um seinen Herrn vor dem Feinde zu schützen, sondern den Himmel mit seinen Freuden, das Paradies mit seinen Seligkeiten, den Thron seiner Glorie und die Rechte seines Vaters verließ, um arme Sünder vom ewigen Tode zu bewahren. Nicht die That eines Augenblicks war der Preis seiner Liebe, sondern ein Leben von drei und dreißig Jahren, an dessen Wiege Thränen und Armuth standen, dessen Leidensbett Ströme von Blut umflossen und dessen Sterbelager Schmach und unaussprechliche Pein umgaben.

Auch er deckte mit seinem Herzen unsre Brust, daß kein tödtlicher Pfeil sie verwunde; auch er schirmte mit seinen Armen unser Leben, daß der Satan es nicht verderbe; auch er schützte mit seinem Leibe unsre Seele, daß sie nicht ewiglich sterbe, darum ließ er sich lieber seinen eigenen Leib zerfleischen und verwunden, seine Arme durchbohren und ans Kreuz heften, sein Herz mit der Lanze durchstechen, nur um uns zu retten.

Und was er gethan, das sollten diejenigen fortsetzen, denen er den hl. Geist verliehen, und die er zu Priestern gesalbt, um zu predigen den Armen, um zu heilen, die zerknirschten Herzens sind und zu trösten alle Betrübten. Was sind aber das für Werke? — Thaten der Liebe, Werke der Freundschaft und mithin ist der katholische Priester ein Freund der Menschen und zwar, wie der hl. Chrysostomus sagt, sein Freund

im Leben,
im Sterben.

So wollen wir auch heute das fünfte Bild unsrer Oelbergspredigten: den **Priester** betrachten, um seine Liebe aufs neue schätzen zu lernen und sie mit gleicher Freundschaft zu vergelten.

O göttlicher Heiland, der du die Priester so innig liebst, daß du sie auf Erden mit deiner Dornenkrone der Schmach und des Undanks, der Verfolgung und Verläumdung krönen lassest, um ihnen im Himmel die Krone des Lebens geben zu können,

laß aus dieser Betrachtung uns jene Himmelsfrucht der Achtung vor dem Priesterthume reifen, ohne welche es keine Achtung vor der Religion, keine Liebe zur Kirche, keine Sorge für das eigene Seelenheil geben kann. Ave Maria.

Jesus Christus sagte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dieß der ganzen Christenheit fort und fort klar zu machen und bis ans Ende der Welt darzustellen, war die Bestimmung seiner Apostel, ist der Beruf seiner Priester. Der katholische Priester a) zeigt den Weg, b) verkündet die Wahrheit und c) führt zum Leben; aber eben dieser Beruf ist es gerade, der den Priester den Einen als Freund erscheinen läßt und den Andern als Feind, den man flieht, dem man ausweicht, den man haßt, ja der um so verhaßter wird, je gewissenhafter er seinen Beruf erfüllt. — Schon zur Zeit Christi waren es nur wenige Getreue, die sich ihm anschlossen, die ihn verstanden und mit gutem Willen seine Lehre erfaßten und darnach lebten; der größte Theil aber, weit entfernt ihn als den Freund der Menschen zu lieben, haßte ihn und verschloß aus Stolz, aus Hochmuth und aus Sinnlichkeit ihm und seiner Lehre das Herz. Haben sie mich verfolgt, sprach Christus zu den Aposteln, so werden sie auch euch verfolgen, und der hl. Gregor sagt: Die Behandlung Christi und seiner Lehre ist der Spiegel, der für alle kommenden Zeiten das nämliche Bild zeigt.

Es gibt zwar in der Geschichte Abstufungen von größerer Liebe und Achtung vor dem Priester und von grimmigerem Haß und Entfremdung gegen denselben. Ohne verurtheilen zu wollen, darf ich wohl den Priesterhaß als ein charakteristisches Zeichen unsrer Tage anführen. Zum Verwundern ist dieß freilich nicht, denn wie könnte jetzt, da man in öffentlichen Vorträgen und Büchern Christus völlig seiner Gottheit entkleidet und ihn zum schwachen Menschen und boshaften Betrüger stempelt, da man alle Wunder seiner Freundesliebe natürlich erklärt oder gar für absichtliche Täuschungen ausgibt, noch für seine Priester irgend eine Achtung und Sympathie, irgend eine Liebe und Freundschaft übrig bleiben? — Es ist schon so weit gekommen, und

wenn nicht, so wird es nur zu bald dahin kommen, daß man des Priesters Freundschaftsdienste noch bestraft. — Wie aber Jesus Christus doch, wenn auch gleich die Welt es nicht erkannte, der beßte Freund der Menschen war, so ist und bleibt auch der katholische Priester unter allen Freunden ihr wahrster, aufrichtigster und treuester **Freund im Leben.** Ein Freund, der

a) den Weg zeigt. Ein geistreicher Mann nennt die Welt ein wirkliches Labyrinth im Gegensatz zu jenem erdichteten der Heidenwelt, das in einem unterirdischen Schloße bestand voll Neben- und Seitenwegen, voll Irrgängen, so daß Jeder, der hineinging, nicht mehr herausfand und sich verirrte. Wie viele Wege durchkreuzen sich in der Welt und zeigen dem Christen bald dahin bald dorthin, so daß er oft rathlos stehet und nicht weiß, wohin er sich wenden soll und welches der richtige Weg sei. Dem jungen Menschen, der in die Welt hinaus muß, dem Studenten, der die hohe Schule bezieht, dem Bürger, der sich im Staate zurechtsetzen, dem Dienstboten, der sich unter fremden Leuten fortbringen, dem Geschäftsmanne, der sein Geschäft betreiben soll, zeigen sich der Wege gar vielerlei einladend, anlockend, vielversprechend und dennoch führen sie zum Verderben, weil der Satan, der Feind Gottes und der Menschen, es ist, der da ruft: Hier ist Christus, dort ist Christus, hier ist Gewinn und dort Sicherheit, hier ist Genuß und dort ist Freude und so in religiöser, politischer und sozialer Beziehung die Geister verwirrt, die Herzen bethört und die Seelen zu Grunde richtet. Der katholische Priester aber zeigt immer und Allen den gleichen Weg nämlich Christus, das Christenthum, das fromme und tugendhafte Leben. Nur in einem christlichen Staate, in einem christlichen Dienste, in einer christlichen Schule und Bildungsanstalt, in einem christlichen Hause ist der wahre Weg zu suchen und zu finden, der nicht irreführt. Es gibt so viele Geheimnisse, so viele Räthsel im menschlichen Leben, die nur der Priester erklären und lösen kann, weil er den göttlichen Beruf hat, den wahren Weg zu zeigen. Dagegen aber stemmt sich der menschliche Stolz, der selbst alles zu kennen und zu ergründen, der selbst alles zu wissen vorgibt und keine Unterweisung, keinen Unterricht und keine Erklärung nöthig glaubt, am allerwenigsten

aber von Seite der Priester. Daher die Erfahrung, daß selbst die jüngsten Leute von keiner christlichen Lehre und Unterricht mehr etwas wissen wollen, daß eine so verschwindend kleine Anzahl von Männern mehr die Predigt besucht, daß man in allen Schulen und Bildungsanstalten den Priester mit der Religion, die er lehrt, zu verdrängen sucht; daher aber auch so viele verfehlte Leben, so viele traurige Existenzen, so viel verirrte, verkommene und untergegangene Menschen.

b. Wenn auch Christus dem Pilatus auf die Frage: Was ist Wahrheit; nichts erwiderte, so beantwortete er sie doch anderswo mit den Worten: Ich bin die Wahrheit. Die Wahrheit ist Jesus, das Wort Gottes und dieß zu verkündigen ist der Beruf der Priester und zwar es zu verkündigen nach des Apostels Weisung: Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit; denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen und von der Wahrheit sich abwenden werden, zu den Fabeln aber hinwenden. II. Tim. 4, 2. Die Wahrheit ist immer ernst und gar oft bitter; darum können sie die Hochmüthigen nicht ertragen und wenn der Hochmuth in dem Maaße allgemein wird und sich ausbreitet, wie der hl. Ignatius sagt, als entschiedene Charaktere und wahres Wissen abnehmen, so ist keine Zeit für den Hochmuth mehr empfänglich, als die unsrige. Jenes non licet, es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben, das Johannes zu Herodes sprach: jenes non possumus, wir können nicht, womit Papst Pius IX. den Fürsten der Erde gegenüber entschieden die Rechte der Kirche wahrte, jene Worte der Wahrheit sind es, die dem Priester, der sie verkündigen muß, so oft die Liebe und Huld der Welt entziehen und ihn zum Gegenstande des Hasses und der Verachtung machen.

c. Wir glauben an ein ewiges Leben. Auf diesen Glauben sind alle Christen getauft; aber wie viele gleichen den Juden, die den Messias und sein Reich im Diesseits hofften und dieß irdische Leben als das wahre Paradies wähnten. Und wenn auch nicht alle Christen dieser Ansicht sind, so glauben doch die meisten, es gebe zwei Himmel, so daß sie hienieden alle Freuden,

Genüsse und Lustbarkeiten mitmachen könnten und dann unmittelbar darauf in die ewige Seligkeit aufgenommen würden. Da tritt aber der Priester dazwischen, der die Aufgabe von Gott empfangen hat, zum Leben zu führen, und sagt: die Straße zum Himmel führt über den Oelberg und den Hügel Golgatha, des Kreuzweges letzte Station ist erst der Himmel; das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich; das Christenthum besteht in Busse, Abtödtung des Fleisches und Ueberwindung seiner selbst. Da stehen die Sinnlichen, deren Zahl Legion ist, und schütteln unwillig das Haupt und wenden sich ab vom Priester, dessen Rede ihnen zu hart dünkt, und diese Abneigung steigert sich nach und nach bis zur Gleichgiltigkeit, Verachtung und zum Haß.

So göttlich erhaben und heilig daher auch der Beruf des Priesters, ein Freund im Leben zu sein, den Christen den Weg zu zeigen, die Wahrheit zu verkünden und sie zum Leben zu führen, ist, so liegt gerade darin, wie wir gezeigt haben und die tägliche Erfahrung es lehrt, der Grund, warum nur das kleine Häuflein der Guten sie liebt und ehrt, während die große Schaar der Stolzen, der Hochmüthigen und der Sinnlichen sie verachtet und haßt, obwohl der katholische Priester der Menschheit beßter Freund ist im Leben wie **im Sterben.** —

Die Religion ist eine Mutter, sagt Marchal, die man beim ersten Glücksschimmer verläßt und die uns erwartet, wenn die erste Thräne fließt. Mit ebensolcher Wahrheit kann man vom Priester sagen, er ist ein Freund, den man in den Tagen des Glücks wenn auch nicht gerade verachtet, aber doch gleichgiltig behandelt oder vornehm übersieht; klopfen aber Noth und Elend an die Thüre, treten Unglücksfälle und Schicksalsschläge herein, entströmen dem Auge Schmerzensthränen und fließen im Todeskampfe aus ihnen die letzten Zähren hienieden, da erinnert man sich wieder des Priesters und indem man ihn als einzigen und wahren Freund erkennt, sucht man ihn auf und verlangt nach ihm.

Wenn der hl. Chrysostomus den Priester einen sichtbaren Engel, der hl. Franz von Assis den Gottgesandten, der Engeldienste verrichtet und der hl. Anselm den leiblichen Schutzengel nennen, wenn ihn der hl. Paulus einen Bürger des Himmels heißt, so sind das keineswegs bloße Lobsprüche und ungegründete Benennungen, sondern wesentliche Wahrheiten. Um euch dieß zu beweisen, geliebte Christen, folgt mir im Geiste auf den Oelberg. Dort ist es Nacht geworden und der Erlöser fleht im heißen Gebete zu seinem himmlischen Vater. Da tritt die Todesfurcht heran und die Schrecken vor den künftigen Qualen bemächtigen sich seiner menschlichen Natur. Seine Freunde, die Jünger, haben ihn verlassen und schlafen, während schon die Tritte des herannahenden Verräthers und seiner Henkersknechte hörbar werden. Da wird die Seele Christi traurig bis zum Tode, da ringt der Herr hilfeflehend seine Hände zum Himmel und sein Angstschweiß wird zu Tropfen Blutes, die zur Erde rinnen. Nun aber erscheint ein Engel ihm, der ihn tröstet und stärkt; und rasch erhebt er sich und geht muthig dem Leiden und dem Tode entgegen.

Wie für den göttlichen Heiland, der aus Liebe zu uns gelitten, Schmerzen und Leiden seiner letzten Stunde vorausgingen, so kündigt sich uns zur Strafe für unsre Sünden das Sterben mit Todesfurcht, Verlassenheit, Angst und Entsetzen an. In dieser letzten Noth wird an den wieder gedacht, den man im Leben vergessen und für überflüßig gehalten, da wird er gesucht und selbst von denen verlangt, die in gesunden Tagen nichts haben von ihm wissen wollen; da wird er als der einzige und beßte, als der wahre Freund im Sterben erkannt, der gleich dem Engel am Oelberg die bis zum Tode traurige Seele tröstet und stärkt.

Tritt diese Wahrheit im gewöhnlichen Leben nicht so sichtbar hervor, so zeigt sie sich im Kriege hell und klar und zwingt selbst die Ungläubigsten zum Geständnisse, daß der katholische Priester Engelsdienste verrichtet, daß er dem Heere unentbehrlich ist, daß er es wie ein wahrer Schutzengel begleitet, a. tröstet und b. stärkt.

a. Der Soldat, welcher das Vaterland und die Seinigen verlassen muß, um in den Krieg zu ziehen, findet in dem Priester,

der die Armee begleitet, gleichsam seine Heimath und all' seine Lieben wieder und dieser Gedanke flößt ihm wunderbaren Trost ein. Diesen Trost empfindet er, wenn der Diener Gottes in Mitte des Regiments Gottesdienst hält wie zu Hause, wenn er Worte der Erbauung und Ermunterung an die Krieger richtet und sie für ihren heiligen Beruf entflammt und begeistert. Unendlich tröstend wirkt auch der Anblick, wie der Priester alle Beschwerden und Mühen des Feldzuges mit ihm theilt, bei ihm bleibt, in seiner Nähe weilt, wenn die Stunde der Gefahr kömmt, ihn nicht verläßt, wenn er erkrankt oder verwundet wird, und an seinem Schmerzensbette steht, um seinen gesunkenen Muth wieder zu heben. Wahrlich, jener brave Krieger hatte Recht. Louis Boch, der als Schiffslieutenant vor Sebastopol im 29. Jahre fiel, schrieb auf einer früheren Reise um die Welt, in einem Briefe aus Neu-Wallis in Australien aus der Wohnung eines Missionärs, nachdem er den einfachen Bau und die erbärmliche Einrichtung derselben beschrieben hat: In der Nähe eines Priesters schläft man immer gut; man fürchtet dort weniger vom Tode überrascht zu werden, indem man weiß, daß Jemand nicht weit von uns ist, der uns zu dieser ernsten Reise vorbereitet. Es liegt ein unendlicher Trost in dem Gedanken, einen Priester um sich zu wissen in einer Lage, die uns beständig zwischen Leben und Tod schweben läßt. Ist es schon im heitern Leben ein Genuß, einen Freund um sich zu haben, welch ermuthigendes und beseligendes Gefühl flößt erst in der Gefahr ein Freund ein, und ein solcher Freund!

b. Doch auch andere Menschen können im Unglück, im Sterben trösten; aber der priesterliche Freund verbindet mit dem Troste die Stärkung. Sind auch schon seine Trostgründe nicht von dieser Erde, sondern durchgeistigt und verklärt von übernatürlichem und himmlischem Troste, getränkt, wie der hl. Bernhard so schön sagt, von jenen Trostesquellen, die aus den heiligen fünf Wunden Jesu Christi fließen, so reicht er doch den Sterbenden eine Stärkung, die nur allein Er zu spenden vermag und die ihn zu einem Freunde machen, wie es außer ihm keinen mehr gibt auf Erden. Er versöhnt den Krieger mit Gott, indem er zu ihm spricht: deine Sünden sind dir vergeben; er reicht ihm Den in der

hl. Kommunion, von dem der hl. Ambrosius sagt: Wie kann der ewig sterben, der das Leben selbst genießt? Er spendet ihm die letzte Oelung und salbt seine Glieder zur weiten Reise in die Ewigkeit mit himmlischer Kraft. — O sage mir Christ, welcher Bruder, und wäre er ihm in Liebe noch so sehr ergeben; welch ein Kind, und hinge es mit noch so heißer Glut an ihm; welcher Kamerad, und wäre er auch in den Tod für ihn zu gehen bereit, kann ihm solches thun, vermag solche Liebe ihm zu erweisen, ist ein solcher Freund im Sterben? —

Nach dem blutigen Gefecht bei Coulmiers am 9. November wird ein Soldat verwundet vom Schlachtfelde getragen. Die weiten Räume eines großen Lazarethes nehmen ihn auf. Er wird verbunden und auf das Lager hingelegt. Da fängt er an die lange vergessene Ewigkeit zu denken an und ist allein. Allein? — Nein, denn es naht ein Priester sich seinem Bette, er spricht ihm liebevoll zu, erhebt sein gebeugtes Gemüth und bereitet ihn zum Empfang der hl. Sakramente vor. Der Soldat weigert sich dessen in keiner Weise — wie nach übereinstimmenden Berichten kein bayrischer Soldat in diesem Kriege, zu ihrer Ehre sei es gesagt, — und bittet mit aufgehobenen Händen um diese Gnade. Mit rührender Andacht beichtet und kommunizirt der Soldat und empfängt die himmlische Stärkung. Der Priester besucht ihn alle Tage und findet, daß, wenn auch seine Seele gestärkt, noch immer ein Kummer an seinem Herzen nagt. Er fragt und erhält unter bittern Thränen die Antwort: Ach, was wird aus meiner alten Mutter werden, wenn ich nicht mehr bin, sie ist so arm und ich hätte mehr ersparen, fleißiger arbeiten und für sie mehr erübrigen sollen, sie hat Niemand mehr, wenn ich sterbe! Sei getrost, mein Sohn, spricht der Priester, dafür laß mich sorgen, wie heißt sie, wo wohnt sie, gut, ich werde Alles besorgen, ich werde ihr schreiben, sie trösten, für ihre Unterstützung mich verwenden, kümmere dich nicht mehr, das ist jetzt meine Sache; freue dich vielmehr auf den Himmel, der immer näher dir rückt. Bete mit mir das Vaterunser! Der Soldat faltete die Hände und als sie zur Bitte kamen: Unser tägliches Brod gib uns heute, entschlief der brave Sohn, der

seine Mutter so innig geliebt, gestärkt und getröstet durch seinen priesterlichen Freund! —

Wenn aber auch in den Reihen der Armee durch diesen Krieg die Achtung und Liebe zu dem Priester auf's neue befestigt worden ist, geliebte Christen, soll sie in euern Herzen, weil ihr des Feldzugs Schrecken und Greuel nicht mitgemacht und durchlebt habt, deßhalb abnehmen und sich mindern? — Nein, ihr laßt euch von den Soldaten nicht beschämen, die auf dem Schlachtfelde und vor dem Feinde den katholischen Priester wieder als jenen Freund erkannt, nach dem sie heiß verlangt und den sie mit Sehnsucht gesucht haben; ihr fahret fort wie bisher den Priester zu lieben und zu achten, seinen hl. Beruf allen Angriffen gegenüber zu vertheidigen, und allen denen, die euch angehören, diese Ehrfurcht und Liebe zu dem Priesterstande einzuflößen; ihr wollet niemals zu jenen gehören die, obwohl sie und ihre Kinder Alles, was sie an himmlischen Gnaden, an geistigen Gütern, an Schätzen des ewigen Lebens von der Wiege bis zum Grabe empfingen und noch empfangen, dem Priester zu verdanken haben, deßungeachtet keine größere Freude kennen, als überall in der rohesten Weise über Pfaffen zu schimpfen, ihre Ehre zu rauben und ihre Autorität zu untergraben; nein, ihr wollt nie durch eure Schuld über euch und die Eurigen jenen Fluch herabrufen, der sich so oft schon und in so schauerlicher Weise erfüllte: Weil du im Leben diesen Freund verachtet hast, so sollst du auch sterben ohne diesen Freund! Amen.

VI.
Die barmherzige Schwester.*)

Text: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

Eingang.

Eine gar sinnreiche Legende erzählt, daß früher alles Moos grau gewesen sei, erst als Jesus am Oelberg Blut geschwitzt habe und dasselbe niedergeflossen sei auf den moosigen Boden, da nahm alsbald das Moos jenes wunderbar schöne Grün an, das unser Auge so sehr erfreut und die Wälder so lieblich macht. —

Das graue Moos sinnbildet das erstorbene Gemüth, die erkalteten Herzen, die das kostbare Blut Jesu Christi wiederbelebt und neu erwärmt. Wohin dieser Gnadenstrom fließt, worauf diese Segensquelle träufelt, erblüht das Grün der Hoffnung, ersteht aus dem Tode das Leben.

Auch mit dem irdischen Weh und mit allen Leiden der Erde kann man das graue Moos vergleichen, denn es nimmt dem Menschen die Kraft, trocknet seine Seele aus und verdorret sein Herz. Die christliche Liebe aber, die aus dem kostbaren Blute Jesu Christi herauswächst wie aus der Knospe die Blume und darauf gründet und fußt, die christliche Liebe verwandelt das Grau in Grün, es verwandelt den Schmerz in Geduld, das Weh in Ergebung und in Hoffnung die Verzweiflung.

O freuet euch daher, katholische Christen, freut euch vom ganzen Herzen, weil eure Mutter, die hl. Kirche, große Vereine, ganze Orden in sich schließt, deren Mitglieder es zur Lebensaufgabe sich machen und durch hl. Gelübde sich dazu verbinden, die christliche Liebe zu pflegen und fromm zu üben. Was außer der katholischen Kirche nur einzeln und vorübergehend getroffen wird, was außer ihr nur auf Laune und Neigung, nur auf weltlicher Basis und irdischen Gründen beruht, das findet ihr in derselben fest, weil auf Gott gegründet, dauernd, weil im Glauben

---

*) Unter diesem Titel sind nicht bloß die barmherzigen Schwestern, sondern alle Mitglieder der verschiedenen religiösen Orden verstanden, die während des Krieges dem Samariterdienst oblagen. —

geübt, unauflöslich, weil durch Gelübde gebunden, ihr findet heilige Orden, der christlichen Liebe geweiht, voran den Orden der barmherzigen Schwestern!

Die barmherzige Schwester, die heute das sechste Bild unsrer Fastenpredigten bilden soll, sie

pflegt im Glauben,
erträgt in Hoffnung,
betet in Liebe

und strebt auf diese Weise jenem himmlischen Ideale nach, das wir als Mutter der schönen Liebe begrüßen, Maria, deren Schmerzensfest wir morgen feiern.

Ja, thränenreiche, schmerzensbleiche, siebenfach durchbohrte Mutter Maria, die du, wie der hl. Bernhard sagt, alles Weh der Erde selbst erfahren und durchleiden mußtest, um durch dein Mitleid und deine fürbittende Kraft jedes irdische Weh zu lindern und zu trösten, erflehe mir die Gnade, Diejenigen, die gleich dir berufen sind in Glaube, Hoffnung und Liebe der leidenden Menschheit zu dienen und zu Hilfe zu kommen, so zu schildern, daß dankbare Anerkennung bleibend für sie erwacht, daß alle katholischen Herzen die so herrliche Tugend der christlichen Liebe beständig üben und niemals verletzen. Ave Maria.

---

1. Wenn eine christliche Seele die Welt verläßt, sich von all den Ihrigen trennt und auf alle irdischen Freuden für immer verzichtet, so muß sie Glauben haben und zwar einen lebendigen Glauben, denn der Sieg, der die Welt überwindet, sagt die hl. Schrift, ist unser Glaube, und mein Gerechter lebet aus dem Glauben. Wenn aber dieser Glaube das Ordensmitglied zu einem Berufe verbindet, der so ganz der Natur widerstrebt und beständig nur auf das irdische Elend hinweist, wenn er zur lebenslangen Pflege der Kranken verpflichtet, der ärmsten, der verlassensten, der eckelerregendsten Kranken, dann muß es ein Glaube sein, der einst schwache Kinder und zarte Jungfrauen den Rachen der wilden Thiere und das Feuer der Scheiterhaufen nicht fürchten ließ, der Glaube der Martyrer. Die barmherzige Schwester hat den Beruf, die Kranken zu pflegen und sie **pflegt sie im**

Glauben; er ist ihr Licht und ihr Stab, er ist ihre Luft und ihre Nahrung, in ihm sieht sie Jesus im Kranken, in ihm schaut sie den Herrn in dem Sterbenden. Der Glaube läßt sie die verpestete Luft der Spitäler einathmen; der Glaube läßt sie ohne Murren Nächte durchwachen; der Glaube hält ihren Geist aufrecht, wenn auch ihr Leib vor Ermüdung oft zusammenzubrechen droht. — Wenn draußen der Frühling anbricht und die ganze Natur in tausenden von Blüthen und Blumen ersteht, wenn die Vöglein jubiliren auf den Zweigen der Bäume und die Menschen voll Freude dem neuerwachten Lenze ihre Lieder singen, da pflegt die barmherzige Schwester ruhig die Kranken, unbekümmert um all die Schönheiten der Natur. Wenn ein Krieg ausbricht und alle Schrecken desselben die Länder verheeren; wenn das mörderische Feuer ganze Reihen von Soldaten niedermacht und alle nur immer freien Räume mit Verwundeten und Sterbenden angefüllt werden, da zieht die barmherzige Schwester hinaus gehorsam dem Rufe; sie fragt nicht, wohin es geht, sie kümmert sich nicht um das, was sie erwartet, keine Frage und keine Klage kommt über ihre Lippen, sie geht! Wenn sie heimkehrt nach gethanener Arbeit, wenn sie gehungert und gelitten, wenn sie gedurstet und gewacht, die längste Zeit kein Bett gesehen und wochenlang nicht aus den Kleidern gekommen, die gräulichsten Wunden gereinigt und mit geschickter Hand verbunden, wenn sich selbst die Aerzte staunen über solch übermenschliche Anstrengungen, bleibt die barmherzige Schwester ganz ruhig, verwundert sich, daß die Welt über sie staunt, als hätte ste etwas Großes gethan, da sie doch meint, dieß Alles verstehe sich von selbst. Das thut der Glaube; und der Muth und die Ausdauer, die Opferwilligkeit und der Gehorsam, die Ruhe und die stille Heiterkeit, sie sind die Früchte des Glaubens, des katholischen Glaubens, in dem die barmherzige Schwester die Kranken pflegt, in dem sie lebt: Mein Gerechter aber lebet aus dem Glauben! —

2. An der Lungensucht, die sie sich im schweren, anstrengenden Krankendienste und dem vielen Nachtwachen geholt und die ihre Kraft im schönsten Jugendalter gebrochen, liegt eine barmherzige Schwester dem Tode nahe. Gestärkt durch alle Tröstungen der

Religion sieht sie mit wahrer Sehnsucht ihrer Auflösung entgegen. Himmelsfrieden ruht auf ihrem Antlitze, sanfte Heiterkeit spiegelt sich in ihren Zügen ab, die Hände zum Gebete fromm gefaltet, erwartet sie ergeben den Augenblick, der ihre Seele frei macht von den Banden dieses Leibes, um sich aufzuschwingen zu Dem, der sein Herzblut hingegeben für das Heil der Welt und Dem zu lieb auch sie die leidende Menschheit gepflegt, bis sie es nimmermehr vermocht. Kurz vor ihrem Verscheiden noch gefragt, ob sie kein Bangen vor dem Tode habe, gibt sie zur Antwort, indem sie ihr Kruzifix küßt: Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Es war ihr letztes Wort.

In dieser Hoffnung erträgt die barmherzige Schwester alle Mühen und Beschwerden ihres Berufes, alle Opfer und Entbehrungen ihres Standes; in dieser Hoffnung überwindet sie den Eckel und besiegt sie den Schlaf, kämpft sie nieder die Bequemlichkeit und unterdrückt sie die Lebenslust. In dieser Hoffnung erträgt sie die Ungeduld und Launen, die Rohheit und den Undank, die Unreinlichkeit und den Ungehorsam der Kranken, verläßt sie die liebgewordene Zelle, die Ruhe des Klosters, das Glück des gemeinschaftlichen Lebens und den Trost des Gebetes und der frommen Uebungen, in der Hoffnung nämlich auf den ewigen Lohn, auf die Freuden des Himmels, auf die Vereinigung mit Jesus im Paradiese! — Und wie sicher kann sie dieses Lohnes sein, da seine Erfüllung schon hier auf Erden beginnt! Denn was ist diese ruhige Heiterkeit und dieser ungetrübte Seelenfrieden mitten in den fast übermenschlichen Anstrengungen und Beschwerden, was ist dieser unerschrockene Muth und diese ausdauernde Pflege bei eiternden Geschwüren, bei blutigen Wunden, bei ansteckenden Krankheiten anders, als die Frucht jener Hoffnung, die schon hienieden in Erfüllung geht? — Eine Jede hofft auf eine glückselige Sterbestunde und die ewige Seligkeit; wo aber ist je eine barmherzige Schwester unglückselig gestorben? Ist vielmehr ihr Sterben nicht ein so friedliches, ein so sanftes und schönes Scheiden, daß man um ein solches Sterben sie nur beneiden kann, und daß so recht anschaulich wahr wird, was der hl. Vinzenz von Paul gesagt: Ich kann mich nicht erinnern, je einmal gelesen oder gehört zu

haben, daß wer in Werken christlicher Liebe sich geübt, eines schlechten Todes gestorben sei. — Wenn nun die Eine Hoffnung sich erfüllt: eine glückselige Sterbestunde, wird die andere unerfüllt bleiben: die ewige Seligkeit? Nie und nimmer, denn es ist die ewige Wahrheit, es ist Gott, der da spricht: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

3. Die wenigen, freien Augenblicke, die vom heiligen Samariterdienste übrig bleiben, benützt die barmherzige Schwester zum Gebete. Dazu bewegt sie die Liebe; **sie betet in Liebe**, für sich, um im heißen Tagewerke nicht zu ermüden und jene Geduld und Nachsicht zu bewahren, die ihrem schweren Berufe so nothwendig sind; für ihre Anvertrauten, denn ach, dieselben bedürfen gar sehr des Gebetes, weil sie dasselbe längst vergessen und jahrelang nicht mehr geübt, weil sie vor Weh und Schmerzen oft selbst nicht beten können, der Geduld und Ergebung gar sehr bedürfen, und oft vom Vorbereiten auf den Tod, vom Sterben, von Buße und Bekehrung, vom Empfang der hl. Sakramente nichts wissen wollen und hartnäckig sich dagegen setzen. In allen diesen Fällen haben die Kranken der Fürbitte bei Jesus und Maria unaussprechlich nothwendig und dieß zu thun gilt der barmherzigen Schwester als Gewissenspflicht, sie betet in Liebe. — Wenn eine Mutter für ihr krankes Kind, eine Gattin für ihren leidenden Mann betet, wenn eine Schwester für ihren siechen Bruder und Kinder für Vater und Mutter, die am Sterbebette liegen, ihre Hände hilfeflehend zum Himmel erheben, so ist dieß wohlbegründet in der natürlichen Liebe, in der Blutsverwandtschaft, welche diese Herzen mit den innigsten und festesten Banden umschlingt. Wenn aber die barmherzige Schwester für den Kranken betet, den sie pflegt, der ihr ganz fremd und nicht mit ihr verwandt ist, der aus einer ganz andern Gegend, aus dem Feindeslande ist, der oft kein Katholik, ja nicht einmal ein Christ ist, der statt mit Dank und Liebe ihre Dienste anzunehmen, mit rohem Undank und höhnischem Spotte ihr begegnet, dann muß die Liebe, die sie beten heißt, einen höheren Grund, eine heiligere Wurzel haben, als die Natur, sie muß auf jene göttliche Liebe gründen, die am Oelberg ihr Blut vergossen und am Stamme des

Kreuzes es für das Heil der Welt hingegeben, sie muß auf jene erbarmende Liebe fussen, die in dem heiligsten Mutterherzen Mariens weilt und in der Brust der Zuflucht aller Sünder, in dem Herzen der Schmerzensmutter ihren Thron aufgeschlagen hat. Und so ist es auch. Diese himmlische Liebe faltet der barmherzigen Schwester die Hand und läßt sie beten für Freund und Feind, für Kranke und Sterbende, für Lebende und Verstorbene, für die Ergebenen und die Widerstrebenden, für die Guten wie für die Bösen. Dieß Gebet frommer Liebe lindert den Kranken wunderbar die Schmerzen, flößt ihnen Geduld und Ergebung ein, dieß Gebet stillt die Qual des Heimwehs, das Leiden der Verlassenheit und die Pein der Todesfurcht; dieß Gebet gibt Muth bei Operationen erweckt den Wunsch nach den hl. Sakramenten und erleichtert und versüßt die letzte Stunde. Unter diesem Gebete ist es ruhiger sterben, scheidet die Seele friedlicher vom Leibe und tritt getrösteter den Weg in die Ewigkeit an. Ja, jener in der Schlacht bei Wörth zum Tode verwundete Offizier hatte Recht, wenn er dankbar an seine lieben Angehörigen schrieb: „Nach Gott habe ich meine Wiedergenesung aus schwerer Todesgefahr nur der treuen, unermüdlichen Pflege der Schwester Landelina zu verdanken. Ich weiß, daß du mich liebst, theure Mutter, ich weiß, daß ihr mit inniger Liebe an mir hängt, geliebte Geschwisterte, ich bin überzeugt, daß ihr Alle das Leben für mich hingegeben hättet, — aber ich sage euch und Gott ist mein Zeuge, — eine größere Liebe, mehr Geduld und Aufopferung hättet selbst ihr mir nicht beweisen können. Ich war ihr unbekannt, sie hat mich nie gesehen und wird mich vielleicht nie mehr in ihrem Leben sehen und dennoch eine so unermüdete und opferfreudige Pflege, das ist eine Liebe, welche die Welt nicht zu belohnen vermag, die nur ein Gott vergelten kann und gewiß auch im reichsten Maaße vergelten wird. Was sie nur an mir armen, im Feindeslande verwundeten, von der Heimath und all seinen Lieben so weit entfernten, hilflos Verlassenen gethan, ist werth der Seligkeit eines Himmels, und das that sie hunderten und sie im Verein mit ihren Schwestern tausenden meiner Brüder und Waffengenossen. O aus dieser Liebe lernte ich wieder meinen Gott aufs neue lieben, dem solche Wesen

dienen und ihr ganzes Sein und Leben seiner heiligen Liebe weihen; o aus dieser Liebe lernte ich wieder meine Kirche aufs neue schätzen, die solche Wunderblüthen schafft und solche Orden für jedes Weh der Erde, für alle Leiden dieser Welt gründet. O Dank, tausendfachen Dank meiner treuen Pflegerin, was sie an mir gethan, ich werde es ewig nie vergessen!"

Geliebte Christen, das sind die Orden, die klösterlichen Institute, die unsre Zeit so sehr haßt und gegen die sie nicht genug Lügen und Verleumdungen ausstreuen und verbreiten kann, die sie als Verdummungsanstalten, als Asyle für privilegirte Faullenzer, als Mittel den Aberglauben zu verbreiten und als Stätten zur Störung des religiösen Friedens durch Proselytenmacherei ausschreit! — Das, geliebte Christen, sind die schönsten Blüthen der katholischen Kirche, die in ihrem Oberhaupte und in ihren Dienern, die in ihren Glaubenslehren und Sakramenten auf die schnödeste Weise von dem Auswurfe der Menschheit in den Koth getreten wird, die von ihren eignen Kindern mehr noch verhöhnt und mißachtet wird, als selbst von den Anhängern des Islam und des Judenthums; die in ihren heiligsten Rechten verletzt, in ihrer Freiheit beschränkt, in ihrem innersten Heiligthume beleidigt werden darf in Büchern und Schriften, in Zeitungen und Bildern, ohne daß die Behörden einschreiten und die, denen Gott die Macht gegeben hat, die gekränkte Unschuld zu schützen und das verletzte Recht zu wahren, sie vertheidigen und schirmen.

Wir müssen daher auch in dieser Hinsicht Gott danken, daß er uns durch diesen Krieg heimgesucht hat, in welchem die Größe der katholischen Kirche in ihrer göttlichen Kraft wieder so sichtbar und glänzend hervorgetreten ist, daß nur blinder Fanatismus und diabolischer Haß ihre wunderwirkende Liebe zu leugnen im Stande sind. — Wer diese todesmuthigen, diese opferfreudigen Schaaren von Priestern und Ordensfrauen geschaut, wer diese Hunderte von Samariter aus den verschiedensten Orden gesehen, wer Zeuge war oder vernommen hat von dem rastlosen, unermüdeten Wirken der barmherzigen Schwestern in den Spitälern der Ruhr, Typhus und Blatternkranken, in den Lazarethen der ver-

wundeten Soldaten, dessen Auge muß blind sein für die Ewigkeit, dessen Herz überwuchert vom Laster und dessen Seele erstorben sein für alles Edle und Erhabene, wenn er nicht die Göttlichkeit der katholischen Kirche erkennt, die solche Wunder der christlichen Liebe schafft und solch opferfreudige Seelen hervorbringt, wenn er nicht von Liebe und Achtung zu dieser Kirche durchdrungen wird.

O liebet die Kirche, das sei die erste Frucht der heutigen Betrachtung, die uralte und ewig junge, katholische Kirche, klammert euch an diese tausendjährige Eiche an, die um so fester wurzelt, je mehr sie von den Stürmen gerüttelt wird, die dem Sterne gleicht, der um so heller funkelt und glänzt, je schwärzer und dunkler die Nacht ist. Stehet zu ihr, wenn es gilt, ihr Lob zu verkündigen und ihre Rechte zu vertheidigen; seid nicht bloß dem Namen und dem Scheine nach Katholiken, legt nicht auf bloße Aeußerlichkeiten das Hauptgewicht, setzt nicht euren Katholizismus in die mehr oder minder große Anzahl der hl. Messen, der Predigten, der Rosenkränze und Litaneien, die ihr höret oder abbetet, sondern in das Leben nach dem katholischen Glauben; nicht bloß zu Hause und in der Kirche, auch im öffentlichen Leben, in bürgerlichen Verhältnissen, in politischer Beziehung zeigt euch als wahre, entschiedene Katholiken, die keinen Eingriff in die Rechte ihrer Kirche, die keinen Spott und keine Herabsetzung ihrer Kirche dulden, und beweist in allen Lagen eures Lebens, daß ihr in der That eure Kirche liebet! —

O liebet die Orden, die klösterlichen Institute, das sei die zweite Frucht der heutigen Betrachtung und um so mehr, je gemeiner und feindseliger man gerade in unsrer Zeit gegen sie auftritt. Diese Kriegszeit hat ihre nie alternde Kraft, ihre Lebensfähigkeit und ihre segensreiche Wirksamkeit wieder glorreich gezeigt; sie hat unleugbar dargethan, daß sich dieselben keineswegs überlebt haben, nur dem finstern Mittelalter angehörend, sondern ganz zeitgemäße Institute sind, daß ihre Mitglieder nicht in träger Ruhe ihren Bauch pflegen, und unnütze Glieder der Gesellschaft sind, sondern lebendige, in Liebe thätige, durch gute Werke sich offenbarende Glieder der Kirche, denen kein Opfer zu

groß, keine Mühe zu viel, keine Beschwerde zu hart, kein Weg zu weit ist, wenn es gilt, Wunden zu heilen, Thränen zu trocknen, Gutes zu thun. Darum ehret sie als die schönsten Blüthen christlicher Liebe, die nur allein eure Kirche besitzt, wendet euch mit Abscheu ab von der Lüge und Verleumdung, die man mündlich und gedruckt wider sie ausstreut, vertheidiget sie nach allen Kräften und unterstützet sie geistig und materiell. —

In der Apostelgeschichte kömmt eine Jüngerin Christi zu Joppe vor mit Namen Tabitha, die voll guter Werke war und Almosen, die sie verrichtete. Als sie starb, weckte sie der hl. Petrus auf das Flehen derjenigen, denen sie Gutes gethan und Wohlthaten erwiesen und die über ihr Dahinscheiden untröstlich waren, auf das Bitten der Jünger des Herrn, die sie in der Pflege der Kranken, in der Sorge für die Armen und in der Ausbreitung des Christenthums unterstützt hatte, wieder vom Tode auf. — Auch ihr, liebe Christen, wollt einst fröhlich auferstehen und erweckt werden zum ewig seligen Leben, macht es wie Tabitha und arbeitet den Genossenschaften der christlichen Liebe und Barmherzigkeit in die Hand, indem ihr für sie betet und für Herbeischaffung von Wäsche und Arzneien, von Erfrischungen und Stärkungsmittel, von Kreuzen und Medaillen, von Rosenkränzen und Gebetbüchern für ihre Armen und Kranken sorgt. Daß aber diese Orden bestehen können und nicht selbst mit der Noth des Lebens um ihre eigne Existenz kämpfen müssen, daß sie sich überallhin verbreiten und die Zahl ihrer Mitglieder zu vermehren im Stande sind, bedenkt sie in eurem letzten Willen, vergeßt sie nicht in eurem Testamente, noch besser aber unterstützt sie schon jetzt, so lange ihr noch lebt und selbst Zeuge sein könnt, was mit euren Legaten geschieht und ob sie auf den rechten Ort hinkommen und auf die richtige Weise verwendet werden. —

Mit diesen edlen Vorsätzen laßt uns, geliebte Christen, die heutige Betrachtung schließen, indem wir noch zur gekreuzigten Mutter Maria uns wenden: Ja, du erhabenstes Ideal aller derer, die in den Werken der christlichen Liebe opferfreudig ihrem Gotte dienen, du in Wahrheit erste und heiligste barm-

herzige Schwester, höre unser Flehen! — Auch du bist am Krankenbette deiner theuern Eltern Joachim und Anna gestanden und hast in hl. Pflichterfüllung ihnen die Augen zugedrückt; auch du hast den hl. Joseph am Sterbelager nicht verlassen, und ihn liebevoll bis zum Tode gepflegt. Auch du bist deinem Sohne auf dem Schlachtfelde von Kalvaria beigestanden und hast ihn, als der heiße Kampf vorüber, auf deinen mütterlichen Schooß gelegt, mit deinen Thränen ihn gewaschen und mit deinen Händen ihn zum Grabe hergerichtet! Du hast in all diesen schweren Opfern dich geübt, um nun vom Himmel herab die von Gott und deinem liebenden Herzen dir aufgelegte Bestimmung, der leidenden Menschheit eine barmherzige Samaritanin zu werden, erfüllen zu können. Von dort herab sendest du den frommen Ordensschwestern den Wein der Stärke, auszuharren in Geduld in ihrem so unaussprechlich schweren Berufe, von dort herab schickst du ihnen das Oel des Trostes, um über der Hoffnung auf des Himmels ewige Freuden auf alle Mühen und Beschwerden dieses Erdenlebens zu vergessen und mit stets heiterm und ruhigem Gemüthe dem Krankendienste obzuliegen.

O schmerzhafte Mutter, erflehe auch uns die Gnade, uns, deinen dich liebenden Kindern, die heilige Kirche zu lieben und durch ein wahrhaft katholisches Leben zu ehren, ihre herrlichsten Blüthen, die Klöster, diese Asyle der Tugend und der Barmherzigkeit, hochzuschätzen und uns selbst in den Werken christlicher Liebe unermüdet zu üben, durch das Wort deines göttlichen Sohnes dazu entflammt und begeistert: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Amen.

VII.

Die Vergeltung.

Text: Alles, was ihr immer thuet, das thuet vom Herzen als wie dem Herrn und nicht dem Diener, denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet. Col. 3, 23—24.

Eingang.

Wenn zwischen zwei Nationen ein Krieg ausbricht und derselbe mit all seinen Schrecken und furchtbaren Folgen die Armeen gelichtet und die Länder verwüstet hat, so sind es vorzugsweise zwei Worte, die jeder Mund mit Begeisterung ausspricht und wonach jedes Herz mit der glühendsten Sehnsucht verlangt. Und diese so heiß ersehnten, und diese so begierig gewünschten Worte heißen: Sieg und Frieden! —

Nicht bloß jeder Soldat, der in den Kampf zieht, folgt gehorsam seiner Fahne mit dem einzigen Gedanken, daß sie ihn zum Siege führe und die Feinde besiegt und überwunden werden; auch die in der Heimath Zurückgebliebenen, die den Werken des Friedens obliegen müssen, wünschen und erflehen ihrem Heere nichts Anderes, als den Sieg.

Nicht allein die am Kriegsdienste Unbetheiligten, sondern auch die Krieger, die am Schlachtfelde stehen, verlangen nichts sehnlicher, nachdem der Feldzug eine Zeitlang gedauert, als den Frieden und dieß Verlangen nimmt in dem Maaße zu und steigert sich bis zur heftigsten Sehnsucht, je mehr der Krieg sich in die Länge zieht.

Wir haben diese beiden Gefühle empfunden, geliebte Christen, mit ihrem geheimen Weh und ihrer angstvollen Ungewißheit; wir haben aber auch nun die große Freude und den unendlichen Trost, die beiden Worte, die früher nur als bange Seufzer der Sehnsucht, als fromme Wünsche über unsere Lippen zitterten, als vollendete Thatsachen vor uns zu sehen, zur Wahrheit geworden: Wir haben gesiegt, wir haben den Frieden, unser ist der Sieg und der Frieden! —

Als die allerseligste Jungfrau Maria in der Jahreszeit der Rosen von Nazareth abreiste und eilig ihren Weg nach den Gebirgen von Judäa zu ihrer Base Elisabeth nahm, grüßte sie diese bei ihrer Ankunft mit den weissagenden Worten: Woher kommt mir das Glück, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? Da jubelte Maria jenen herrlichen Lobgesang, das erhabene Magnifikat aus ihrer dankbaren Brust: Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist und dessen Namen heilig. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen, er nimmt sich Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit.

Können wir Angesichts des furchtbaren Gottesgerichtes, das sich vor unsern Augen abgespielt, des großen Weltgerichtes, das jüngst sich vollzogen, nicht also rufen voll freudiger Dankbarkeit, da unsern Fahnen der Sieg und unserm Lande der Frieden von Gott gegeben ward: Großes hat uns gethan, der da mächtig ist und dessen Name heilig?

Großes, ja große Wohlthaten hat er uns erwiesen, große Liebe hat er uns erzeigt, großes Erbarmen an uns geübt. Großes, den Sieg und den Frieden hat er uns geschenkt. Der hl. Augustin sagt: Wie Gott den Menschen nicht selig macht ohne dessen eigne Mitwirkung, so spendet er auch seine Gaben meistens wieder durch Menschen, damit der Dank, den wir den Menschen darbringen, uns zu jenem Danke hinlenke, den wir dem unsichtbaren Gotte schuldig sind. Die Soldaten haben uns vor dem Feinde vertheidigt und für uns gekämpft; die Priester und die Ordensschwestern haben die Wunden, die der Krieg geschlagen, gelindert und geheilt; Gott hat Sieg und Frieden uns gewährt. Ihnen dankbar es zu vergelten, ist nun unsere heiligste Pflicht! —

Das siebente und letzte Bild unsrer Fastenpredigten soll daher diese **Vergeltung** sein und zwar wollen wir betrachten, wie wir

den Menschen,
dem Herrn

ihre Liebe vergelten sollen.

O göttlicher Heiland, könnten wir wohl am heutigen Tage, geheiliget durch die Einsetzung des hl. Abendmahles, am Vorabende deines Todes am Kreuze, an etwas Anderes denken, als an die Liebe, an die Dankbarkeit, an die Wiedervergeltung für empfangene Gnaden und Wohlthaten? — Darum gib heute meinen Worten jene Kraft der Ueberzeugung und jene Glut der Begeisterung, die in allen Herzen eine dankbare Liebe wachruft, welche in Werken sich zeigt, die nicht flüchtig und vorübergehend ist, die deiner Liebe gleicht, womit du uns im allerheiligsten Sakramente bis an's Ende der Welt liebst! Ave Maria.

Nun erweise der Herr euch Barmherzigkeit und Treue, sprach David zu den Männern von Jabes in Galaad; aber auch ich will euch mit Gnade vergelten, weil ihr solches gethan habt. (II. Reg. 2, 6.) Diese Worte des Königs von Israel, geliebte Christen, sollen auch wir zu den unsrigen machen und mit ihnen die Dankesschuld ausdrücken, die wir erfüllen wollen; wir sollen gleichfalls sprechen: Aber auch wir wollen euch mit Liebe vergelten, weil ihr solches gethan habt, euch a. Soldaten, euch b. Priestern und barmherzigen Schwestern.

a. Viel ist schon gethan und Großes bereits durch vereinigte Kräfte und gemeinschaftliche Liebe für die Armee geleistet worden; Größeres aber bleibt noch zu thun übrig. 1. Durch die lange Entfernung vom Geschäfte ist mancher Landwehrmann bei seiner Rückkehr in große Noth gerathen; das Handwerk stockt, die Kundschaften haben sich verlaufen, die Bestellungen haben aufgehört, die Werkzeuge sind verdorben, Alles ist in Unordnung gerathen, er findet nichts als Elend in der Familie und Darniederliegen seines Gewerbes. Da heißt es ihm unter die Arme greifen, seinen Schaden wieder zu ersetzen suchen, ihm Arbeit verschaffen und Kundschaften zubringen und auf diese Weise ihm seine für das Vaterland und uns gebrachten Opfer durch Liebe vergelten. — Wohl lohnt den tapfern Soldaten, den echten

Krieger das frohe Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, es freut ihn die Erinnerung an die überstandenen Strapazen und es erhebt seine Brust der Gedanke, am Ruhme und der Ehre seines Vaterlandes mitgekämpft und mitgestritten zu haben. Doch das ist ein Lohn für die Seele; für seinen Leib, für sein zeitliches Wohl und sein irdisches Fortkommen ist er an die Liebe seiner Mitmenschen angewiesen.

2. Viele Soldaten kehren aus diesem Feldzuge heim mit verstümmelten Gliedern und als Krüppel oder mit einer für immer geschwächten Gesundheit, indem ihnen die Strapazen des Krieges den Rest gegeben und verschiedene Krankheiten ihr kommendes Leben in ein fortwährendes Siechthum verwandeln. — Was sollen sie anfangen, da sie ihre geraden Glieder nicht mehr haben, was beginnen mit ihrem kranken Leibe und geschwundenen Kräften, womit sollen sie sich ihr Brod verdienen und ihr Fortkommen suchen? — Allerdings habt ihr dafür die gerechtfertigte und wohlbegründete Antwort: Da muß der Staat sorgen! Aber wer von euch, geliebte Christen, möchte sich eine so schöne Gelegenheit entgehen lassen, sich Verdienste zu sammeln, sich einer glückseligen Sterbestunde und der ewigen Seligkeit zu vergewissern? — Wer von euch möchte sich den Vorwurf des hl. Johannes auf seine Seele laden: Wer seinen Bruder Noth leiden sieht und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm, wer nicht liebt, bleibet im Tode! (I. Joh. 3, 17.) Das sind Arme, die ohne ihre Schuld in Noth geriethen, die in Folge ihrer treuen Pflichterfüllung dürftig wurden und herabkamen, die nicht wie so viele durch eigene Liederlichkeit verarmten, sondern in Folge des schrecklichen Krieges, den sie nicht verschuldet; um so mehr nehmen sie unser ganzes Mitleid in Anspruch und unsre Liebe, die noch unsre Dankbarkeit verstärkt. — Ueberdieß liegt ihnen auch eine geistige Gefahr sehr nahe, die euren Eifer, liebe Christen, sie zu unterstützen, verdoppeln soll. Durch ihre traurige, körperliche Lage zum Nichtsthun verurtheilt, gerathen sie ohne Hilfe sehr leicht auf Abwege, sie ergeben sich dem Trunke, der Spielsucht und andern Lastern, die sie zu Grunde richten, wie wir dieß in früheren Zeiten an so vielen alten Invaliden haben sehen können.

3. Eine große Menge Soldaten kehrten nimmer zurück; sie starben den Tod für das Vaterland und fielen auf dem Schlachtfelde. Zu Hause jedoch weint das Weib, nun zur trauernden Wittwe, zu Hause weinen die Kinder, nun zu armen, unglücklichen Waisen geworden. Wenn sie auch Unterstützung bekommen, wie ungenügend und unzureichend ist sie oft; und wer gibt ihnen den Vater, wer ersetzt ihnen den Ernährer, den Brodverdiener, den Erzieher wieder? — O da gibt es tausendfache Gelegenheit, Thränen zu trocknen und zu trösten. Laßt es aber nicht allein bei Trostesworten bewenden, zeigt eure dankbare Liebe auch im Werke, in der That, so viel ihr könnt und eure Verhältnisse es erlauben. — Im Kaisersaale zu Wien saßen an langer Tafel die Fürsten und Helden und freuten sich des hehren Sieges, durch den sie die Stadt endlich von den blutigen Bedrängnissen der Türken befreit hatten. Musik und Gesang wechselten mit heiterm Becherklang. Gegen das Ende des Mahles wandte sich die laute Unterhaltung auch dem Uebermaße an Beute zu, welche die Frucht dieses glorreichen Sieges gewesen; denn einer der Helden rief: Wer hat wohl die beste Beute erzielt. — Und ein Pole entgegnete: Aus dem Zelte des Sultans habe ich eine Kiste fortgenommen, die schwer mit Goldstücken angefüllt ist? Und ein Lothringer erzählte: Mit meinem Schwerte habe ich mir das stolzeste Panier des ganzen Heeres erkämpft. Und ein Wiener sprach: Kostbare Seidengewande mit Diamanten reich geschmückt entriß ich den Flüchtigen. Und ein Böhme berichtete: Einen ganzen Bündel von Helmen uud Speeren seltenster Art und kunstreichster Arbeit hab ich mir errungen! — Aber Herr Bischof von Wien, hieß es nun, warum schweiget gerade ihr von eurer Beute? O sicher habt ihr die allergeringste, die werthloseste heimgebracht! Und Kolonitsch, so hieß der Bischof, erwiederte lächelnd: Da irrt ihr, ich habe die allerköstlichste Beute. Während ein allgemeines Zweifeln und Staunen die Helden bewegte, winkt der Bischof einem Diener, die Flügelthüren des Saales öffneten sich und ein Heer von Kindern, Knaben und Mädchen stürzten herein. Das ist meine Beute, bemerkte heiter der Bischof. Es sind die Kindlein, die nun verlassen sind durch den Tod ihrer Väter und Müt-

ter. Es sind die Siegesblumen, die ich auf der Wahlstatt pflückte, die mit dem Blute ihrer Erzeuger gedüngt ist. Ich führte sie Alle in die Stadt Wien herein und all diesen Verwaisten will ich Vater sein! —

Auch dieser Krieg hat viele Waisen gemacht; aber es leben unter euch auch noch viele christliche Seelen, denen der Ausspruch Jesu lebendig in der Seele steht: Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf! — Tragt nach euren Vermögensverhältnissen bei, dieß Werk christlicher Liebe zu vollbringen, nehmet sie in eure Familien auf oder bringt sie in christliche Anstalten und Waisenhäusern unter, legt zusammen, vereinigt euch mit andern, mit Vielen und ermöglicht dadurch in schönster Weise die Abtragung einer großen Dankesschuld gegen die für das Vaterland Gefallenen und gewiß — Gott wird diese Liebesgaben auch dadurch segnen, daß er eure Gebete für die Verstorbenen erhört und jene tapfern treuen Krieger, die der Tod auf dem Schlachtfelde oder im Lazarethe von ihren Lieben getrennt, im Himmel auf ewig wieder mit ihnen vereinigt. — Im Spitale zu den barmherzigen Brüdern in Straubing liegt noch ein verwundeter preußischer Krieger, der einzig übrig geblieben von Allen, die dort Pflege und Heilung suchten, Namens Kalutschke aus Breslau. Der Arme ist seit der Schlacht bei Wörth, also seit mehr als sieben Monaten, an das Schmerzenslager gefesselt und sein Zustand bietet noch auf lange, lange Zeit keine Aussicht auf Besserung. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen derselbe unlängst die letzten seiner Kameraden scheiden sah. Ach, könnte ich meine gute Mutter sehen, ich hätte sonst keinen Wunsch mehr, flüsterte er mit schwacher Stimme. Wohlan, helfen wir dem braven Soldaten seinen Wunsch erfüllen, hieß es in der ganzen Stadt. Die Mutter, von gleicher Sehnsucht nach ihrem Sohne erfüllt, ist eine arme Wittwe mit mehreren unversorgten Kindern und kann aus eigenen Mitteln die Kosten der weiten Reise nicht bestreiten. Schnell aber war eine große Summe gesammelt, die Mutter kam, aber was war das für ein Wiedersehen! Das haben Menschen gethan; glaubt ihr wohl, geliebte Christen, Gott werde an Großmuth hinter ihnen zurückbleiben?

Nein, ewig nie, er wird eure Gebete für die Verstorbenen erhören und dort im Himmel vereinen in Freude, was der Tod auf Erden in Schmerzen getrennt.

b. Die Kriegsgeschichte erzählt von einem berühmten Feldherrn, der einst ein einzeln stehendes Haus als Nachtquartier sich wählen mußte. Als er dasselbe mit den Seinigen betrat, fand er es ganz leer von allen Einrichtungsgegenständen. Nirgends war eine Spur von irgend einem Bette zu sehen. Da ließ der Adjutant alle in dem Feldzug eroberten Fahnen zusammenbringen und bereitete daraus dem edlen Feldherrn eine Liegerstatt, wohl das ruhmreichste und denkwürdigste Lager, das es je gegeben, gemacht aus allen Zeichen seiner Ehre, aus allen Beweisen seiner Tapferkeit.

Von den Verdiensten, welche sich die Priester und die barmherzigen Schwestern in diesem Feldzuge gesammelt, von den unsterblichen Schätzen, von den unverwelklichen Lorbeeren, die sie sich in diesem Kriege errungen, haben sie sich ein kaiserliches Prachtbett, ein himmlisches Lager bereitet, auf dem sie mit dem überreich belohnenden Gefühle treuer Pflichterfüllung, auf dem sie mit dem beseligenden Bewußtsein, Engelsdienste geleistet zu haben, ausruhen und einst von ihm aus zuversichtlich und getrost in die ewige Ruhe eingehen können zu dem Gott, der gesagt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! — Durch die gewissenhafte Erfüllung ihres Berufes, durch ihr rastloses, unermüdetes Wirken, durch ihren Opfermuth und ihre Opferfreudigkeit haben sie sich selbst Verdienste gesammelt, um die sie Engel beneiden, haben sie sich selbst mit Schätzen bereichert, die weder Rost noch Motten verzehren, noch Diebe ausgraben, Schätze für das Himmelreich! Deßhalb aber ist ein edles Herz nicht von der Dankesschuld entbunden und befreit, nein, um so großmüthiger und christlicher es denkt und fühlt, um so mehr sieht es sich gedrungen, auch seine Liebe und Achtung hinzuzufügen. Und weil ich überzeugt bin, daß auch unter euch solche Herzen schlagen, so wird es keiner weitern Aufforderung zum Danke gegen die geistlichen Soldaten in diesem Feldzuge, gegen die Priester und die Ordensschwestern, bedürfen. Es

ist dieser Dank vielmehr ein Bedürfniß eures Herzens, ihnen mit Hochachtung und Verehrung für den Stand, dem sie angehören, ihnen mit Gehorsam und treuer Anhänglichkeit gegen die Kirche, die sie zum Wohle der Menschheit gegründet, all ihre Liebe zu vergelten. — Wie dem Priester auf dem Schlachtfelde der letzte Händedruck des scheidenden Soldaten für die Spendung der hl. Sakramente innig dankte, wie der barmherzigen Schwester im Spitale der verwundete Krieger für die unermüdete Pflege aufrichtig seinen Dank ausdrückte; wie das letzte Gebet, der letzte Blick, der letzte Seufzer so vieler hundert und hundert Soldaten ein herzliches Vergeltsgott für die Diener und Dienerinnen des Herrn gewesen, so innig, aufrichtig und herzlich laßt auch uns ihnen danken durch treue Liebe zur hl. katholischen Kirche, die ein solches Priesterthum geschaffen, und die solche Orden hervorgebracht. — Ja, wenn auch später nach Jahren eine undankbare, ungläubige Welt euch Soldaten, die ihr jetzt mit solchem Muth und Ruhm für das Vaterland gekämpft, von ihren Thüren jagt; wenn sie euch Priester wieder verachtet und beschimpft, wie sie es früher gethan, wenn sie eurer Heldenthaten, Schwestern aus den verschiedenen Orden, nicht mehr gedenkt und schnöde vergißt, — wir werden es nicht, nein, wir wollen in Ewigkeit euch danken, die Opfer eurer Liebe nie vergessen, uns an den anklammern, dem ihr dienet — an Jesus und an die uns halten, die euch begeistert — an die Religion — und dadurch bethätigen den Dank, den wir auch dem **Herrn** schuldig sind. —

Als der heilige Paulus den Glaubenseifer der Thessalonicher durch Timotheus, den er hingeschickt hatte, vernahm, schrieb er tiefgerührt an sie: Welchen Dank können wir Gott für euch darbringen bei aller Freude, mit der wir uns freuen eurethalben, vor unserm Gott. 1. Theff. 3, 9. — Sind wir, geliebte Christen, nicht hoch erfreut über den Sieg, den unsre tapfern Heere errungen, über den Frieden, der nach langem, schrecklichen Kriege uns wieder geworden ist? — Lenken wir daher den Dank, den wir den Menschen dafür zollten, auf Jenen hin, von

dem jede gute Gabe kömmt, auf den Vater der Lichter, auf Gott, der uns den Sieg geschenkt und den Frieden gewährt, unter allen Gaben die besten und freudenreichsten: fragen wir mit dem hl. Apostel: Welchen Dank können wir Gott dafür darbringen, und lassen wir unsre Herzen, die Gott lieben, darauf antworten: 1. Einen Dank mit Worten und 2. einen Dank mit Werken. —

1. Als Jesus einst zehn aussätzige Männer heilte, kehrte Einer zurück, lobte Gott mit lauter Stimme, warf sich zu den Füssen Jesu auf sein Angesicht nieder und dankte ihm. Und Jesus sprach: Sind denn nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die andern neun? So hat sich also keiner gefunden, der wieder käme, Gott die Ehre zu geben, als dieser? — Daraus, geliebte Christen, geht deutlich hervor, daß der Herr für empfangene Wohlthaten einen Dank in Worten, eine mündliche Dankesbezeigung verlangt, weil er eigens fragt um die andern, die nicht kamen und es nicht, wie dieser, machten, sich nicht niederknieeten und ihren Dank mit lauter Stimme ausdrückten. — Großes hat der Herr in dieser großen Zeit an uns gethan. Beim allgemeinen Friedensfeste haben wir ihm in feierlicher Weise laut und öffentlich in der versammelten Gemeinde unsern Dank dargebracht. Doch ein einziges Dankfest, ein einziger Tag des Gebetes genügt weder einem dankbaren Herzen, noch entspricht er der Größe einer solchen Wohlthat; gleichwie darum die heil. Kirche ihren Priestern aufgetragen bis auf Ostern die Oration der Danksagung in die heilige Messe einzufügen, so ist es gewiß ihr Wunsch, den ihr Alle gern erfüllen werdet, alle Tage im mündlichen Gebete durch ein gewisses Gebet dem Herrn für den gewährten Frieden zu danken, auf daß euer Dank nicht vorübergehend und flüchtig, sondern dauernd und beharrlich sei.

Nur so wird unser Dank ferneres Unglück abhalten, den Zorn des Allmächtigen besänftigen und niemals wieder jenes schreckliche Wort in Erfüllung bringen: Wenn ich mein Schwert wie der Blitz schärfe und meine Hand zum Gerichte greifet, will ich Rache an meinen Feinden üben und denen, die mich hassen, vergelten. Ich will berauschen meine Pfeile mit Blut und mein

Schwert soll Fleisch fressen, Blut der Erschlagenen und der Gefangenen, Blut der Feinde entblößten Hauptes. Deut. 32, 41.

Nur so wird unser Dank in Worten nicht bloß hörbar, sondern auch sichtbar werden, in der That sich zeigen, ein Dank in Werken werden, den, wie der hl. Chrysostomus sagt, der göttlichen Liebe Sonne aus den Wolken lockt und den Regenbogen eines dauernden Friedens um den Schöpfer und die Geschöpfe spannt.

2. Dieser werkthätige Dank ist aber kein anderer, als ein wahrhaft frommes, christliches Leben. Es war das Jahr 1639, in welchem uns die Geschichte ein Kriegsbild schildert, das unsre sieben Bilder des Krieges würdig schließt. Es spielte sich ab an den schönen Ufern des Rheins, die erst jüngst unsre tapfern Heere mit ihrem Herzblute wieder für Deutschland zurückeroberten. Herzog Bernhard von Weimar mit seinen Schweden, die sich später auch mit den Franzosen verbanden, verwüsteten die ganze Rheingegend. Die Einwohner der Stadt Bingen waren theils niedergemacht, theils geflohen; nur in Mitte des Strom's flatterten auf der Spitze des Mäusethurms noch die kurmainzischen Zeichen; sieben Krieger waren als Besatzung zurückgelassen worden. Die Isolirtheit der Lage sicherte sie eine Zeitlang Aber der Schwede konnte es nicht lange ertragen, sich von dem verächtlichen Rattenneste, wie man es nannte, lange trotzen zu lassen. Sie stürmten mit ungeheurer Uebermacht die Burg. Wild und heftig entbrannte im Innern der Sturm. Einer von den tapfern Kriegern um den andern fiel, nur der Letzte stand noch, ein grauer Wallensteinischer Fußknecht. Wie Wetterleuchten fuhr sein Schwert im Kreise; über Freundes- und Feindesleichen hinweg gelang es ihm, das Freie zu gewinnen. Nur eine Handbreit Felsenufer trennte ihn von der weißschäumenden Fluth. Drohend war sein Stahl noch seinen Feinden entgegengestreckt, welche einen Augenblick innehielten, staunend über seine Tapferkeit, nicht wissend, was er zu beginnen denke. Dein Leben ist gesichert, rief die Stimme des Führers, ergib dich! — Nichts von Ergebung, war die Antwort, treu bleib ich meinem Herrn und meinem Glauben! — Und ehe sie noch den Angriff auf den Einzelnen erneuern konnten, warf

er sich mit erhobenem Schwerte in den Rhein und rauschend schlugen die Wellen über dem Untersinkenden zusammen.

Rührt und ergreift euch diese Treue bis zum Tode nicht, geliebte Christen? — Und wenn sie es thut, o dann folget diesem Beispiele und ahmet es nach. Keine Ergebung an die Sünde, den bösen Feind, an eure Leidenschaften! Bleibet treu dem Herrn, der für euch am Oelberg Blut geschwitzt und am Kreuze starb, um euch zu retten! Bleibet treu eurem heiligen Glauben, der katholischen Kirche, die wie eine Mutter von der Wiege bis zum Grabe liebend für euch sorgt; wehret ab mit Mannesmuth und Entschiedenheit alle Feinde Jesu Christi, alle jene, die euch die Liebe zur Kirche schwächen, die euch im katholischen Glauben erschüttern wollen, leget durch eine gute Beicht und würdige Kommunion in dieser Osterzeit den Grund zu einem neuen, wahrhaft frommen, christlichen Leben und bleibet treu dem Herrn und eurem Glauben, bis die Wogen des Todes sich euch nahen, bis ihr in's Grab versinkt, um aus demselben zu einem ewigen und hoffentlich seligen Leben wieder zu erstehen. Amen.